

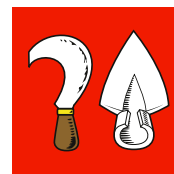
Unser Kulturerbe

Baukultur im Regionalen Naturpark Schaffhausen



GÄCHLINGEN





Eines der ältesten Bauerndörfer der Schweiz



Die malerische Lage am Rande der Klettgauer Ebene, zu Füßen sanfter Rebhänge, ist eine attraktive Siedlungslage – mehr oder weniger ununterbrochen seit 7500 Jahren. Gächlingen gilt archäologisch als eines der ältesten Bauerndörfer der Schweiz und besitzt als leicht gekrümmtes Strassendorf ein erhaltenswertes Ortsbild.

König Ludwig überträgt am 20. März 870 dem Kloster Rheinau den Besitz des Uodillioz und damit Güter in 14 Gemeinden, so in Cähtelingia (Gächlingen), Sibelingia (Siblingen), Wilechinga (Wilchingen) und Haselaha (Haslach). Doch in der Originalurkunde werden die einzelnen Gemeinden nicht namentlich aufgeführt. Um 940 begeht ein Notar des nachmaligen Kaisers Otto I. eine *pia fraus*, einen heiligen Schwindel, um den – vermutlich gerechtfertigten, doch nicht unangefochtenen – Besitzansprüchen des Klosters eine urkundliche Grundlage zu verschaffen. Juristisch betrachtet handelt es sich um eine Fälschung. Für die Ersterwähnung Gächlingens ist deshalb die Urkunde vom 11. Juli 1049 massgebend, in der Kaiser Heinrich III. dem Kloster Rheinau die frühere Schenkung bestätigt.

Im Mittelalter spielt das 778 gegründete Kloster Rheinau in weiten Teilen des Klettgaus die massgebliche Rolle. Gächlingen bildet während seiner Rheinauer Zeit höchstwahrscheinlich eine eigenständige Pfarrei, wie bereits Erwin Bührer in seiner 1925/26 erschienenen Ortsgeschichte mit dem Hinweis auf den Flurnamen Kilchhof ausführt. Das Begräbnisrecht setzt einen Pfarrer voraus, so dass man den späteren Begriff der Klettgauer Mutterpfarrei

Neunkirch mit Recht relativieren kann. Und weil Rheinau in Gächlingen noch im 14. Jahrhundert Grundzinse bezieht, kann auch zweifelsfrei bestimmt werden, auf wen der Flurname Im Kloster wirklich zurückgeht.

Die kritische Beurteilung der Urkunde von 870 führt 1999 zu einer 950-Jahr-Jubiläumsfeier mit Gemeindepräsident Fritz Lerch an der Spitze und ermöglicht, wenn man nur möchte, eine 975-Jahr-Feier im Jahr 2024. Das Datum der Ersterwähnung spielt insofern ohnehin nur eine untergeordnete Rolle, denn die Siedlungsgründung durch den Alemannen Gahtilo ist im frühen fünften Jahrhundert



*Häuserreihen an der Gächlinger Dorfstrasse.
Im Hintergrund ist das ehemalige
Restaurant Gemeindehaus mit dem Türmli ersichtlich.*



erfolgt, in welches die Ortsnamenforschung die Bildung der in unserer Region zahlreichen Orte auf -ingen ansetzt.

Bauern seit 5300 vor Christus

Bereits 1912 liest der Neunkircher Lehrer Wilhelm Wildberger auf den Äckern am westlichen Dorfrand prähistorische Scherben und Silex zusammen. Doch erst ab Ende der Vierzigerjahre wird dank Reinhard Vögeli (1874–1960) und seiner Söhne Otto und Hans beziehungsweise Museumsdirektor Walter Ulrich Guyan die Bedeutung der Siedlung allmählich bekannt. Allerdings bleibt 1961 beim Bau der Turnhalle die Chance auf eine archäologische Grabung ungenutzt.

Mit Kantonsarchäologe Jost Bürgi rücken die potenziellen Fundstellen endgültig in den Fokus der Öffentlichkeit. Ehrenbürger Hans Reich-Hepp, Gemeindepräsident (1972–1986) und Kantonsrat (1981–1991), kann deshalb in seiner 1984 erschienenen Ortsgeschichte auf eine jungsteinzeitliche Besiedlung im 4. Jahrtausend vor Christus (Grossgartacher Kultur) verweisen: «Es darf deshalb mit Recht behauptet werden, dass Gächlingen mit Bottmingen BL zu den ältesten Siedlungen der Schweiz gehört.»

Im Rahmen grossangelegter Rettungsgrabungen im Bereich Goldäcker werden zwischen 2001 und 2006 auf einer Gesamtfläche von 3120 Quadratmetern Fundkomplexe mit 1200 Befunden freigelegt, aus denen über 100'000 Einzelobjekte stammen. Die Resultate sind im Band «Frühe Bauern im Klettgau – Der alt- und mittelneolithische Siedlungsplatz Gächlingen-Goldäcker» (2018)

der Kantonsarchäologie, verfasst von Kurt Altorfer und Chantal Hartmann nachzulesen.

Mittlerweile sind eine Besiedlung während fast der ganzen Dauer der Linearbandkeramik (ca. 5300–5000 v. Chr.) und des anschließenden Mittelneolithikums nachgewiesen. Damit gilt Gächlingen als eines der ältesten Bauerndörfer der Schweiz (mittlerweile hat man auch in der Westschweiz und im Kanton Baselland ähnlich alte Siedlungen entdeckt) oder, wie es die Wissenschaftler vorsichtig formulieren, als «eine der ältesten, bäuerlichen Siedlungsgründungen im Hochrheingebiet». Berücksichtigt man auch die neolithischen Funde in Wilchingen und Osterfingen, so stellt der Klettgau mittlerweile einen Hot Spot der Erforschung des frühen Neolithikums in Zentraleuropa dar. Hier treffen wohl die bandkeramischen Siedler aus dem Neckar-Donau-Gebiet mit den noch wenig erforschten Bevölkerungsgruppen aus La Hoguette im östlichen Frankreich zusammen.

Aus regionaler Sicht fast noch wichtiger sind die recht zahlreichen Funde und Siedlungsreste aus den übrigen schriftlosen Epochen, doch auch aus der Römerzeit und dem Frühmittelalter: Auf dem Gemeindegebiet von Gächlingen kann man trotz nach wie vor vorhandenen Fundlücken fast schon von einer Siedlungskontinuität seit 7500 Jahren sprechen. Dazu Altorfer und Hartmann in ihrem Fazit: «Die intensive Siedlungstätigkeit an Ort zeigt auf, dass Gächlingen über Jahrtausende hinweg zu den bevorzugten Siedlungsstandorten in der Region gehörte und dass die Standortwahl dieser Pioniersiedlung nicht zufällig auf diesen Ort fiel.» ▶

Luftbildaufnahme von Werner Friedli 1953 (ETH-Bildarchiv e-pics)





Geheimnisvoller Ortsadel

Im Mittelalter gibt es in Gächlingen einen Ortsadel, über den man kaum etwas weiss. Dazu Chronist Johann Jakob Rüeger: «Diser flecken Gächtlingen [sic!] hat ein eigen adel erhalten, die von Gächtlingen genant (...), wo si aber alda ir stamhuss oder wohnung ghan, hab ich nit funden. Dise von Gächtlingen halt ich für diss dorfs erste grichtsherren.»

Interessanter als der älteste Beleg eines Edlen von Gächlingen (1299) sind zwei andere: 1382 ist Elsbeth von Gächtlingen mit einem Hans Schnetzler verheiratet und 1453 eine Frena von Gächtlingen ebenfalls mit einem Schnetzler. Nicht nur Ortshistoriker Erwin Bühler zieht daraus den Schluss, dass es sich bei der Familie Schnetzler um mehr oder weniger direkte Nachkommen der Edlen von Gächlingen handeln könnte: «Zur Zeit, da sich den Snetzern ihr blaues Blut zu verfärben begann, hiess man sie nur noch die Snetzeler oder Schnetzler.»

Die Suche nach dem Stammhaus der Edlen von Gächlingen muss daher einhergehen mit der Suche nach dem Stammhaus der Schnetzler. Bühler hat keinen Anhaltspunkt für einen Stammsitz derer von Gächlingen und der Schnetzler gefunden, er macht aber auf die ehemalige Burg Walterskilch im Schönägertli auf-

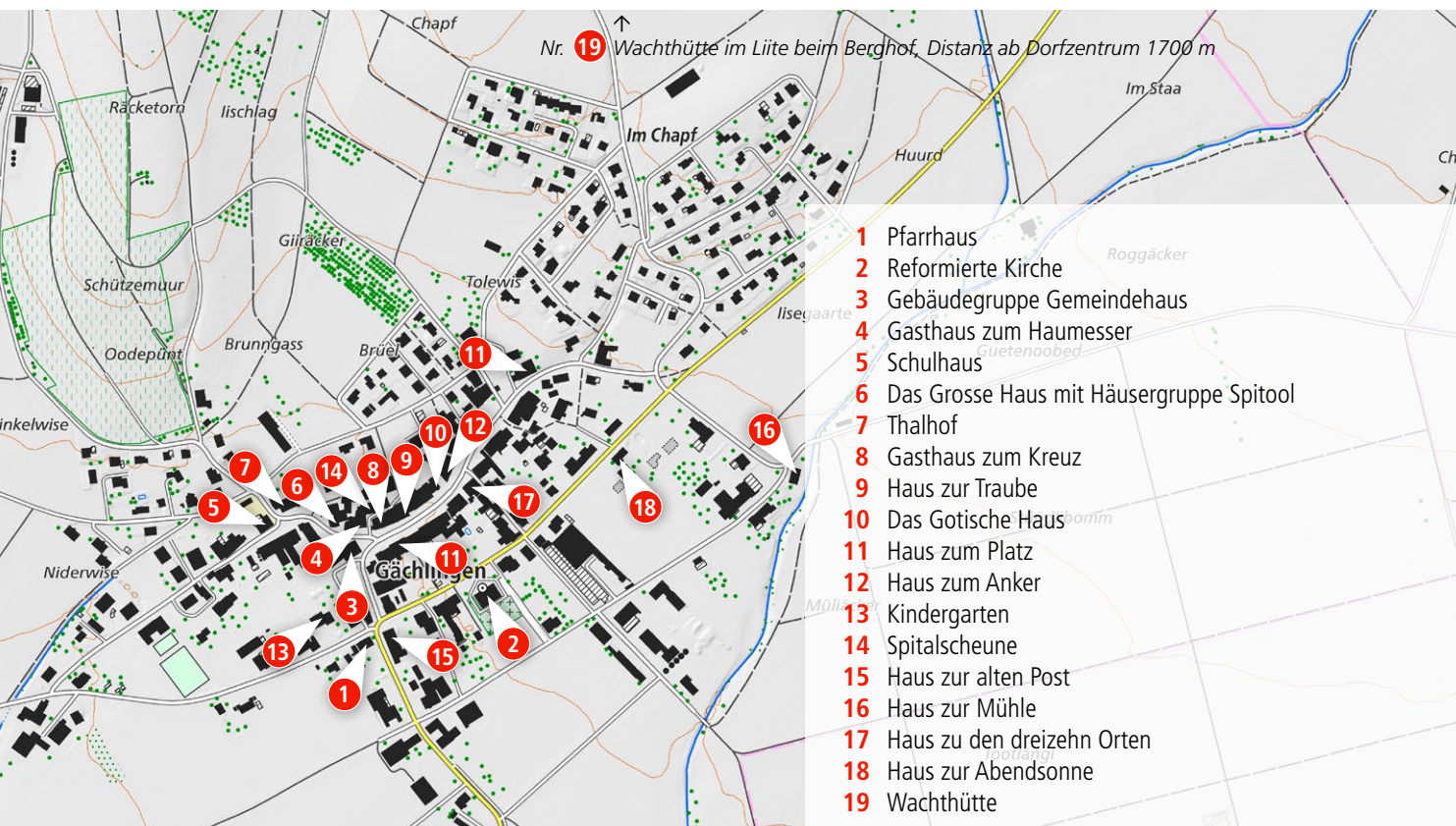
merksam, wo Walter Ulrich Guyan 1940 eine spätbronzezeitliche Fluchtburg findet.

Bedeutungsverlust im 15. Jahrhundert

Im 15. Jahrhundert wird die Kirche Gächlingen durch den Bischof von Konstanz der Grosspfarre Neunkirch einverleibt. 1510 wird das traditionelle Recht der Gächlinger, ihren Untervogt (Gemeindepräsidenten) selbst zu bestimmen beschnitten. Der neue Vogt Caspar Hundtpyss- Im Thurn, Vogt zu Megtberg (Mägdeberg im Hegau), wird in seiner harten Linie vom Schiedsgericht in Schaffhausen gestützt. Ganz neutral sind die Schaffhauser nicht, sind sie doch daran, sich die Herrschaft über die Landschaft zu sichern. Als 1513 die Vogteirechte an das Heiliggeistspital und mit der Reformation an die Stadt Schaffhausen gelangen, wird die Position Gächlingens durch Eingliederung in die Obervogtei Neunkirch (1559) respektive in die Landvogtei Neunkirch (1659) weiter geschwächt. Die verschiedenen in der Gemeinde vorhandenen Treppengiebel erinnern an die Zeiten, in denen die verschiedenen Obrigkeiten ihre Herrschaft auch in der Architektur angezeigt haben.

1530 umfasst Gächlingen 24 hertstetten, was etwa 150 Personen entspricht, zu denen 1555 noch die Bewohner des Wetztenhofs (einst selbstständiger Hof in der Nähe des Zwärebach) hinzu-

Situationsplan



Quelle: swisstopo



Heinrich Peyers Kantonskarte von 1684 (Ausschnitt).
Original Museum zu Allerheiligen.

kommen. Im 18. Jahrhundert nimmt die Bevölkerung auf 582 Personen (1771) respektive 682 (1798) zu, um in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch schneller zu wachsen und 1850 mit 1194 die bisherige Rekordmarke und ein damals nicht verkräftbares Ausmass zu erreichen. In den nächsten 50 Jahren geht die Einwohnerzahl wieder auf 794 (1900) zurück, wobei nicht zuletzt die Überseeauswanderung eine entscheidende Rolle spielt. Allein im Jahr 1852 verlassen 141 Gächlinger – fast 12 Prozent der Bevölkerung – ihre Heimat. Ein besonders brutales, fast sklavenartiges Los erwartet 96 Gächlinger in der Kaffeepflanzung Birty in der Nähe von Ibicaba/Sao Paulo. Dem Ortshistoriker Hans Reich kommt das Verdienst zu, als erster Schaffhauser nach den kantonalen Übersichtsarbeiten von Ernst Steinemann das Thema aus Gemeindesicht vertieft untersucht zu haben.

Die Bevölkerungsexplosion im 19. Jahrhundert hat ihre Auswirkungen auf die Siedlungsentwicklung. Die Häuser werden von immer mehr Personen bewohnt, was bauliche Anpassungen erfordert und zu einer sehr dichten Nutzung führt. Gleichzeitig müssen diejenigen Emigranten, die Häuser besitzen, diese zur Deckung der Reisekosten und als Startkapital für ein neues Leben verkaufen. Langjähriger Familienbesitz fällt so in neue Hände. Die sozialen Auswirkungen auf das Dorfleben sind heute noch kaum untersucht.

Bei alledem hat sich Gächlingen ein intaktes und spezielles Siedlungsbild wahren können. Der Kern des alten Gächlingen befindet sich im Bereich der Jakobskapelle und dem 1571 angebauten Gemeindehaus, wobei einige dreigeschossige Häuser fast einen



Gruss aus Gächlingen

kleinstädtischen Charakter aufweisen. Der Ausbau erfolgt bis ins 18. Jahrhundert mit Fachwerkbauernhäusern entlang der einzigartig geschwungenen Dorfstrasse mit spannungsreichen Verknüpfungen mit den übrigen Siedlungsteilen. Parallel zur Dorfstrasse kommen im 19. Jahrhundert die Häuser an der Kirchstrasse hinzu, beginnend mit dem Haus zur Alten Post und dem Pfarrhaus und der noch ganz ins Grüne gebauten Kirche.

Nach dem Bevölkerungstiefstand im Jahr 1970 mit 604 Personen steigt die Einwohnerzahl wieder an auf 836 (1990) respektive 905 (2020). Unter Wahrung der Ausstrahlung des alten Dorfkerns entwickelt Gächlingen mehr und mehr den Charakter eines Hausdorfes.



Damit der Pfarrer ins Dorf kommt



1 | Pfarrhaus | Im Chloster 1

Das Pfarrhaus wird 1807 in der Nähe der Jakobskapelle erstellt. Es markiert an der Strassenkreuzung den Eingang zum ältesten Kern «im Chloster».

Dass die Neunkircher Bauern nach den schweren Hagelunwettern 1789, 1790 und 1793 mit insgesamt 37'000 Gulden aus dem gemeinsamen Kirchengut unterstützt werden, mag noch angehen, doch in den Revolutions- und Kriegsjahren treiben es die Neunkircher auf die Spitze: Sie entnehmen der Kirchenkasse weitere 13'000 Gulden für allgemeine Staatsausgaben und finanzieren zuletzt sogar die Anschaffung einer Feuerspritze. Gächlingen, zu diesem Zeitpunkt kirchlich mit Siblingen verbunden, hat endgültig genug, möchte mit seinen etwas mehr als 700 Einwohnern eine Kirchgemeinde mit eigener Pfarrstelle bilden und verlangt seinen Anteil am Neunkircher Kirchengut. 1806 erhält Gächlingen bei der Ausscheidung des Vermögens 18'000 Gulden und darf seinen Weingarten im Schlemmweg fortan zu eigenem Nutzen betreiben.

Noch im gleichen Jahr 1806 wird ein Taufstein in der bescheidenen Jakobskapelle aufgestellt, die ihre Dienste noch weitere 39 Jahre verrichtet. Auf dem Taufstein (siehe Kirche) erkennt man Initialen, vermutlich der Donatoren: Hans Rüedi, Stabhalter, Andreas Hepp, Baumeister, Hans Müller, Präsident, Christoph Murbach und Marx Vögeli (MF), Kirchenpfleger (KP).

Möglichst nahe der Jakobskapelle wird 1807 das stattliche klassizistische Pfarrhaus errichtet. Die Baukommission verewigt sich wiederum mit Initialen, diesmal im Scheitelstück der ehemaligen Scheuneneinfahrt: HM PD für Hans Müller (1764–1833), (Gemeinde-)Präsident 1803–1826, CMB CR für Christoph Murbach (1751–1820), Kantonsrat 1803–1814, sowie – in Abweichung zur Schreibweise ein Jahr zuvor – MV KPF für Marx Vögeli, Kirchenpfleger.

trägt ein Teilwalmdach, das in der Zeit um 1800 für freistehende gehobene Bauweise unter französischem Architektureinfluss modern wird. Bauten dieser Art lassen sich ganz vergleichbar in benachbarten Dörfern finden, aber noch viel häufiger in der westlichen Schweiz.

Der östliche Giebel des Pfarrhauses liegt an der Neunkircherstrasse, die nördliche Traufseite ist gegen die Ausfallstrasse nach Oberhallau gerichtet. Auf beiden Traufseiten führt eine von eisernen Geländern begleitete Sandsteintreppe zu Türen mit Oberlichtern in profilierten Gewänden. Auch die grossformatigen Sprossenfenster weisen Sandsteingewände auf. An die westliche Giebelwand schliessen sich zwei Pultdachbauten. 2001 werden drei kleinere Räume im Erdgeschoss zu einem Gemeindesaal zusammengefasst und ein rollstuhlgerechter Eingang geschaffen. Die Pfarrwohnung wird von den öffentlichen Räumen abgetrennt.

1808 zieht Johann Martin Altorfer als erster Ortspfarrer ins neue Pfarrhaus ein. Ihm folgen mit Johann Conrad Mezger (1818–1863) sowie Hermann Barth (1886–1928) die Pfarrherren mit den längsten Amtszeiten. Von der Gemeinde speziell geehrt wird Pfarrer Johannes «John» Lang (1869–1885). Als Redaktor der Klettgauer Zeitung, Schulinspektor und Kantonsrat (1877–1885) geniesst er grosse Popularität. Unmittelbar nach seiner Ernennung zum Ehrenbürger 1873 ermöglicht er zusammen mit seinem Schwager, Pfarrer in Rohrbach bei Odessa, die Einbürgerung zweier Familien Kraft, die als Auslandschweizer vorerst in Russland wohnhaft bleiben.

1980 findet das Pfarrhaus als einer der Drehorte des Films «Das Boot ist voll» von Markus Imhoof landesweite Beachtung.



Ein Zeugnis der Heimatverbundenheit auswärtiger Gächlinger



2 | Reformierte Kirche | Kirchstrasse 8

Die klassizistische Kirche von 1845 erhält 1976 eine neue Bestuhlung und Kirchenfenster des Künstlers Franco Giulio Giacomel.

Die auf drei Seiten von einer Friedhofmauer umgebene reformierte Kirche wendet ihre nordwestliche Traufseite mit dem vorspringenden, zentral angeordneten Glockenturm der Kirchstrasse zu. Das langrechteckige, streng klassizistische Gebäude erhebt sich über einem niedrigen Tuffsteinsockel. Die Wandflächen werden einzig durch die rundbogigen, hohen Fenster mit profilierten Gewänden aus rotem Sandstein gegliedert, je drei auf den Schmalseiten, fünf, beziehungsweise vier auf den Längsseiten. Die symmetrisch angeordneten, rundbogigen Türen besitzen ebenfalls profilierte Gewände aus rotem Sandstein. Die originalen Türflügel, durch zusätzliche Bretter geschützt, sind innen noch sichtbar.

Kirchweihe am 12. Oktober 1845

1843 wird der Bau beschlossen und wenig später der Bauplatz hinter dem Uetterli [Erwin Bühler deutet den Flurnamen als Ableitung von Utte = Schafspferch] gekauft. Die Baupläne, heute in der Kirche aufgehängt, werden von Zimmermeister Heinrich Gasser aus Hallau und Maurermeister Joseph Speissegger aus Willisdorf erstellt. Die Kanzel geht auf Georg Wanner aus Schleithem zurück, die Turmuhr auf Ulrich Mäder aus Andelfingen. Die vier

Glocken, zu einem schönen Teil von den Nachbargemeinden finanziert, werden von Columban Schnitzer in Birkendorf gegossen; die kleinste befindet sich seit 1900 im Gemeindehaustürmchen. Drei der vier Tragsäulen der Emporen, von denen die hinteren zwei gut sichtbar sind, stammen aus dem Zunfthaus zum Rüden in Schaffhausen. Entstanden beim Neubau 1779–1783 werden sie nach einer Renovation nicht mehr benötigt. Die vierte Säule fertigt Steinmetz Hauser im gleichen Stil an. Die Bauleitung obliegt Johann Kaspar Rüedi, Gemeindepräsident 1831–1847 und 1851–1861. Die Kirchweihe erfolgt am 12. Oktober 1845 durch Pfarrer Johann Conrad Metzger.

1924/25 erfolgt eine umfassende Innenrenovation durch Architekt Karl Müller. Die Kanzel wird umplatziert, und kommt zu einer neuen Sitzordnung. Nicht zuletzt wird die defekte Gipsdecke durch eine Holzdecke ersetzt. Die Unterräume der Emporen werden durch Wände vom Kirchenraum abgetrennt.

Mit Vertrag vom 24. April 1924 wird das um 20'000 Franken vermehrte Kirchengut aus dem Gemeindevermögen ausgeschieden: Die Kirche geht ins Eigentum der Gemeinde über, das Pfarrhaus und die Abendmahlsgerätschaften gehören der Kirchgemeinde.



*Die Speisung der 5000 (Lukas, 9. Kapitel, Verse 12–17),
Kirchenfenster von Franco Giulio Giacomet.*



Die Innenansicht mit Orgel, Kanzel und dem Abendmahlstisch.

Die Evangelisten Johannes und Lukas

Die fünf Rundbogenfenster der Südfassade enthalten Motive aus dem Johannesevangelium, die nördlichen solche aus dem Lukasevangelium. Dargestellt werden der Adler als Symbol des Johannes, die Hochzeit von Kanaan, Christus als guter Hirte, die Parabel vom Weinstock, der Ostermorgen, das Christusfenster mit dem gekreuzten P als uraltes Symbol für Christus, der Zöllner Zachäus, der Sämann, die wunderbare Brotvermehrung (die Speisung der 5000) sowie der Stier als Symbol des Lukas.

1931 bekommt die Kirche ein neues Dach und eine neue Turmuhr, 1937 eine neue Heizung, 1964 erfolgt eine Aussenrenovation.

Abendmahlstisch im Zentrum

Der Kirchenraum habe durch die Renovation viel gewonnen, betont im März 1976 Ernst Gysel, Pfarrer in Gächlingen 1972 bis 1985, im Anzeiger vom Oberklettgau. «Er ist freundlicher und einladender geworden. Wo früher alte, harte Bänke in dichten Reihen das Kirchenschiff ausfüllten, stehen jetzt bequeme Bänke, die so angeordnet sind, dass der Gottesdienstbesucher sinnvoll auf die im Abendmahlstisch repräsentierte Mitte hin orientiert ist. Die Wände, vom Staub der Jahrzehnte gereinigt, leuchten wieder in reinem Weiss. Anstelle der lichtarmen Lampen hängen nun formschöne Leuchtkörper, mit denen man den Raum nachts gut erhellen kann. Am Tag kommen die neuen, farbigen Kirchenfenster zur Geltung, die den grossen Raum farblich beleben.»

Da sich die Gemeinde damals mit Wasserbeschaffungs- und Abwasserproblemen beschäftigen muss, ist man dankbar, dass zahlreiche auswärts lebende Gächlinger kleinere und grössere Beiträge an die Kirchenrenovation leisten, so stiftet Karl Müller den Abendmahlstisch, Hans und Alfred Müller die vom Zürcher Künstler Franco Giulio Giacomet geschaffenen Kirchenfenster, 1980 ermöglichen Erna und Alfred Müller-Hodel die Anschaffung einer neuen Orgel.

Das Eingangsportal der Kirche mit intensivem Grünbewuchs und profilierten Gewänden aus rotem Sandstein bei Türen und Fenstern.





Die Jahreszahl 1571 in Stein gemeisselt



3 | Gebäudegruppe Gemeindehaus | Schulstrasse 1 und Gemeindehausplatz 2 + 3

Während Jahrhunderten befinden sich Kirche, Schule, Gemeindeverwaltung und Gastwirtschaft im gleichen Gebäudekomplex an zentraler Lage. Das markante Gemeindehaus feiert 2021 sein 450-jähriges Bestehen.

«**D**iese kapel war anno 1126 von dem bischof von Constanz, herr Ulrichen grafen von Kiburg gewicht in der ehr der heiligen drifaltigkeit und anderer heiligen, derer Heiltum in diser kapel behalten und zeigt worden als Sant Jakobs des apostels, S. Laurentzen, S. Christoffels, S. Sebastian, S. Conrad des bischofs, S. Mauritzen und S. Verenen», weiss der Chronist Johann Jakob Rüeger zu berichten.

Zunächst mag erstaunen, dass dieses Zitat beim Gemeindehaus erscheint. Tatsächlich aber steht die Jakobskapelle, wie sie nach ihrem Hauptpatrozinium genannt wird, an dieser Stelle und nicht bei der heutigen Kirche. Auf der Nordseite des Gebäudes erkennt man die Sandsteineinfassung eines gotischen Fensters, zudem finden sich gemäss Reinhard Frauenfelder im Innern Sandsteinfliesen des ehemaligen Bodenbelages sowie ein liegender Dachstuhl aus Tannenholz mit Überzug. Der Taufstein von 1807 hingegen ist in der reformierten Kirche aufgestellt.

Das im Mittelalter beliebte Jakobspatrozinium kann im Verbund mit anderen Jakobskapellen in der Region auf den Pilgerweg nach Einsiedeln und weiter nach Santiago de Compostela hindeuten, doch fehlen für Gächlingen entsprechende Belege. Jedenfalls besitzt die Gemeinde im Mittelalter das Begräbnisrecht und damit

einen eigenen Pfarrer, doch später wird Gächlingen eine Filiale von Neunkirch. Bei der gemeinsamen Loslösung im Jahr 1640 wird man Siblingen untergeordnet. Davon zeugt ein 1641 von Hans Heb (Hepp) und seiner Gemahlin Vronegg Schmidhuser gespendeter Taufstein in der Kirche Siblingen. ▶



Die Nordfassade der ehemaligen Jakobskapelle mit der Sandsteineinfassung eines gotischen Fensters.



Auf der Südseite zeigt sich eine neunteilige gotische Fenstergruppe.

Die Jakobskapelle wird zwischen 1614 und 1711 viermal renoviert, besser eingerichtet oder vergrössert, was mit einer Zunahme der Bevölkerung, möglicherweise aber auch mit einer nicht-kirchlichen Nutzung erklärt werden kann. Etwas allzu Grossartiges darf man sich unter der Jakobskapelle allerdings nicht vorstellen. Eduard Im-Thurn schreibt 1840: «Die Kirche hat von einem Wohnhaus nichts Unterscheidendes und auf dem Gemeindehaus wird zum Gottesdienst geläutet.»

Auch auf der Nordseite hat sich ein Rest der gotischen Fenstergruppe erhalten. Der Dachreiter ist mit einem Glöckchen ausgestattet.



Von der Kapelle zur Gemeindeverwaltung

Einige Jahre nach dem Bau der neuen Kirche wird die nicht mehr benötigte Kapelle 1853 für eine Nutzung durch die Gemeinde umgebaut. Diese vollzieht sich in vielfältiger Art und Weise. So befindet sich hier von 1840 bis 1869 das Armenhaus. Daran soll sich nach Ansicht von Gemeindepräsident Friedrich Müller nichts ändern. Deshalb wehrt er sich 1869 vehement gegen den Verkauf des benachbarten Gemeindehauses, doch erfolglos. Auch der Kindergarten befindet sich von 1864 bis 1957 in diesem Liegenschaftsteil.

Zur neueren Nutzung schreibt Gemeindepräsident und Lokalhistoriker Hans Reich: «An ihrer Stelle entstand ein eigenes Gemeindehaus, in dem heute Gemeinderatszimmer, Kanzlei, Gemeindsaal, Post und Bankfiliale zur Verfügung stehen.» Diese aktuelle Aussage in der Ortsgeschichte von 1984 ist in Bezug auf Post und Bank bereits wieder Geschichte.

Nach einer Renovation 1991 und der Pensionierung des langjährigen Postalterehaupts Karl und Verena Schnetzler (2001) wird seit 2007 eine Postagentur im Volg-Dorfladen geführt. Die Spar- und Leihkasse Neunkirch beziehungsweise die BS Bank Schaffhausen schliesst 2000 ihre Filiale in diesem Gebäudekomplex, dafür eröffnet hier die Schaffhauser Kantonalbank 2011 ein Beratungszentrum.

Gaststube und Schulhaus

Wenden wir unser Augenmerk auf den anderen Teil dieser Liegenschaft: 1571 wird ein Gemeindehaus von erstaunlicher Grösse unmittelbar an die Jakobskapelle angebaut. Vermutlich wird das Gemeindehaus auch als Schulstube genutzt, weil die Schaffhauser Obrigkeit 1555 mit der Forderung an die Landgeistlichen gelangt,



Hier, wo heute Linden auf einer Grünfläche stehen, sind im Sommer 1915 fünf Liegenschaften abgebrannt.



mit den Knaben ihrer Gemeinde an jedem Arbeitstag Schule zu halten. Obwohl die Gächlinger zu diesem Zeitpunkt keinen eigenen Pfarrer besitzen, mag diese Anordnung einer der Gründe für die Erstellung eines Gemeindehauses gewesen sein. Die Jahreszahl findet sich in Stein gemeißelt auf einer tragenden Säule im Saal im ersten Stock und ebenfalls an einer massiven Stütze aus Eichenholz im Hausgang. Auf der Südseite öffnet sich im ersten Obergeschoss eine neunteilige gotische Fenstergruppe, und auch auf der Nordseite hat sich ein Rest der gotischen Fenstergruppe erhalten. Im Westen sticht eine Holzlaube ins Auge. Sie ist mit der Datierung 1738 sowie den noch nicht entschlüsselten Initialen «H.I. M.B. / H. I. MB. B» versehen.

Im Westteil, der eigentlich für die Ökonomie bestimmt ist, befindet sich die Schule bis zum Bau des Schulhauses 1828, dann für fünf Jahre der Kindergarten. Selbstverständlich gehört zum Gemeindehaus auch eine Wirtschaft, welche an den Stubenwirt als Lehen verpachtet wird. Gemäss einem Vertrag von 1845 hat der Pächter mit Antritt am Andreastag jährlich 60 Gulden sowie je zwei Zinnteller und Tischtücher zu bezahlen und für die Erneuerung des Inventars samt Feuerherd und Fenster zu sorgen. Umgekehrt erhält er von der Gemeinde ein Mutt Kernen [eine Mutt entspricht einer Mannslast, einem je nach Gegend zwischen 65 und 108 kg schweren Sack], solange sich die Uhr auf seinem Hausdach befindet und er sie richten, aufziehen und warten muss.

Die Uhr funktioniert mehr schlecht als recht. Dazu Orthschreiber Erwin Bühler: «Allzu oft musste der Uhrmacher von Neunkirch kommen, um die Uhr zu säubern und zu reparieren. Ja, ein Anwohner des Gemeindehausplatzes hielt es nicht für überflüssig, an seinem Haus 'ein Sonnenzeit' anzubringen.» Es handelt sich höchstwahrscheinlich um das heutige Haus zum Haumesser.

Tatsächlich ist es eine höchst seltene bauliche Eigentümlichkeit, dass das neu erbaute Gemeindehaus auf seinem langgezogenen Satteldach nicht nur zwei Treppengiebel, sondern auch einen Dachreiter erhält, ausgestattet mit einem für die gottesdienstli-

chen Bedürfnisse bestimmten Glöcklein. Es stammt wohl von der Jakobskapelle, für die ein ursprüngliches Türmchen zu vermuten ist. Das heutige Glöcklein wird 1900 von der neuen Kirche hierhergebracht.

Es handelt sich um eine Multifunktionsglocke, die auch für die Schule und den Brandschutz genutzt wird. Dies wird anhand der hitzigen Diskussionen ersichtlich, die vor und nach dem Verkauf des Gemeindehauses einsetzt. Der Beschluss der Gemeindeversammlung 1872, Glocke und Uhr zu entfernen, wird 1878 wieder aufgehoben. Fortan zeigt das Glöcklein wieder bis 1945 den Schulbeginn

an und dient bis 1978 als Alarmglocke bei Brandfällen. Anlässlich der Aussenrenovation des Restaurant Gemeindehauses 1979 lässt die Gemeinde auch das Türmchen mit dem achteckigen Helm und grün glasierten Ziegeln renovieren.

Das (alte) Gemeindehaus erfährt verschiedene bauliche Veränderungen und Ergänzungen, so wird 1849 auf Antrag des Stubenwirts ein Gastzimmer auf der Kastenlaube (Getreidemagazin) eingerichtet, 1866 wird anstelle des zerfallenden östlichen Anbaus ein Metzgereilokal eingerichtet, zudem erfährt die Wirtsstube durch Versetzen der Scheidewand zur Kammer eine Vergrößerung. Schliesslich entsteht ein modernes – mittlerweile geschlossenes – Speiserestaurant.



Die Ostansicht mit Uhr, Glockenturm und der Anschrift als Wirtschaft und Metzgerei.



Ein Schnetzler ist ein Metzger – ist ein Wirt



4 | Gasthaus zum Haumesser | Schulstrasse 2

Das langgezogene Wirtshaus am Dorfplatz geht von seinem Erscheinungsbild her in die Mitte des 18. Jahrhunderts zurück.

Aus der Bauzeit erhalten sich die Fenstergliederung des Wohn- teils und ein Scheunentor mit geradem Sturz und der bislang nicht auflösbaren Inschrift HW EBH 1743. Die ganz regelmässige Befensterung wird im Verlaufe der Zeit auch im Obergeschoss der Scheune weitergeführt, als dort Zimmer eingebaut werden. Die Wirtsstube ist über einem Kellersockel angeordnet und über die mittig gelegene Eingangszone erschlossen.

In der mehr oder weniger gut verfolgten Zeit wird das Haus durch die Familie Schnetzler geprägt, die es während Generationen als Metzgerei und Wirtshaus nutzt. «Das 'Haumesser' wurde von der Familie Schnetzler seit dem Jahr 1865 geführt», berichten die «Schaffhauser Nachrichten», als im Frühjahr 1980 Jakob Schnetzler-Rahm und seine Frau Alice das Restaurant nach 26 Jahren aus Alters- und Gesundheitsgründen einem Pächterhepaar anvertrauen. Seine 1933 geborene Schwester Irma Baur-Schnetzler, nun im Altersheim Rafz lebend, erinnert sich noch gut daran, wie zum Restaurant eine Kegelbahn gehört und wie ihr Vater Jakob Schnetzler-Müller im hinteren Teil des Hauses eine Metzgerei betreibt.

Nach 1864 nimmt die Versicherungssumme um 20 Prozent zu, was auf bauliche Investitionen schliessen lässt. Mag sein, dass 1865, wie es im Zeitungsbericht heisst, der damalige Besitzer Metzger Hans Schnetzler das Restaurant Haumesser eröffnet.

Doch vermutlich ist eher von einer Wiedereröffnung zu sprechen,

denn bereits 1833 stösst man – bei den Wirtspatenten – auf zwei Schnetzler-Wirte mit den Vornamen Hans Balthasar und Johann Schnetzler. Der eine wird als Sonnenwirt bezeichnet, der andere als Metzger. Hat bereits einer von ihnen im späteren Hausmesser gewirtet, zumal sich das Haus seit 1837 im Besitz der Familie Schnetzler befindet?

Die nachmalige Wirtschaft zum Haumesser liegt 1810 mitsamt Scheune, Stall und Wagenschopf «Im Sonnen Zeit im Spital», was Assoziationen zu einem Gasthaus Sonne weckt. Dazu will aber nicht passen, dass heute das Haus Brüelgässli 3 als Haus Sunnezyt angesehen wird. Und auch nicht die Formulierung des Inserats im Schaffhauser Intelligenzblatt, mit welchem Hans Schnetzler im Januar 1877 «sein kürzlich erworbenes an der Hauptstrasse neben der Wirtschaft 'zum Eidgenossen' in Gächlingen gelegenes Wohnhaus» zum Verkauf anbietet. Dasselbe enthalte Scheune und Stallung, mehrere neu eingerichtete Zimmer, schöne Küche, Keller und einen Estrich. Es eigne sich «seiner guten Einrichtung wegen zu einer Wirtschaft oder zu einem Laden».

Ein Verkauf unterbleibt, vielmehr ist mit Jakob Schnetzler-Müller die nächste Generation bereit, im Betrieb mitzuarbeiten und ihn 1895 ins Eigentum zu übernehmen. Zuletzt setzt Margrit Wäckerlin-Schnetzler die Familientradition im Haumesser in zwei Etappen bis 2016 fort.



Ein Separatist als Ko-Baumeister des Schulhauses



5 | Schulhaus | Schulstrasse 9

Das Primarschulhaus Gächlingen wird 1828 eingeweiht und bei dieser Gelegenheit von Pfarrer Mezger als «das schönste Gebäude des Dorfes» bezeichnet.

Die Schaffhauser Obrigkeit fordert 1555 die Landgeistlichen auf, mit den Knaben ihrer Gemeinden an jedem Arbeitstag Schule zu halten. Gächlingen nimmt diese Aufgabe gewissenhaft wahr, der erste namentlich bekannte Lehrer ist 1609 Eberhard Köchlin, 1703 gibt es sogar je einen Lehrer für die Unterschule und die Oberschule – zwei Klassen sind zu diesem Zeitpunkt keine Selbstverständlichkeit, und auch ein eigenes Schulhaus ist es nicht. Meist unterrichtet der Lehrer einfach in seiner Wohnstube. Nicht so in Gächlingen. Hier wird im westlichen Teil des 1751 erstellten Gemeindehauses eine Schulstube eingerichtet. Das Schulhaus «ware Mittelmässig», schreiben im Februar 1799 die beiden Lehrer Hans Jacob Murbach und Jacob Murbach anlässlich einer Umfrage des helvetischen Bildungsministers Philipp Albert Stapfer. «Und so etwas Baufälligiges daran wäre. So wird es von der Gemeind bezahlt und ist also dass Schulhaus der Gemeind».

Nur acht Kinder können lesen

Die Lehrer unterrichten zusammen 120 Kinder in der Winterschule von Martini bis Ostern, im Sommerhalbjahr sind es, ohne dass eine Zahl genannt wird, deutlich weniger. Die Lehrer sind schlecht bezahlt und nicht ausgebildet, aber die beiden vermutlich nicht näher miteinander verwandten Murbachs besitzen doch ihren

Pädagogenstolz. Im November 1800 jedenfalls schreibt Bezirksinspektor Johann Kirchhofer, der Gächlinger Schulmeister drohe mit der Niederlegung seines Amtes, wenn der Schulbesuch nicht besser werde.

Zehn Jahre später macht sich aber der Ortsgeistliche und Schulpräsident Johann Martin Altorfer Sorgen. Zum einen schicken die Separatisten – eine täuferähnliche Pietistenbewegung – ihre Kinder nicht in die Gemeindeschule, zum andern bezeichnet er die Lehrer als eigensinnige Menschen. Beim Examen im Jahr 1815 können nur acht von 170 Kindern wirklich lesen.

Mit der Landschulordnung von 1826 verbessern sich – im ganzen Kanton – die Verhältnisse: Die Lehrer werden an einer Musterchule auf ihre Aufgabe vorbereitet und an verschiedenen Orten entstehen neue Schulhäuser. In Gächlingen ist die Schülerzahl inzwischen auf rund 200 angewachsen, es muss zusätzlicher Schulraum gemietet werden, laut Orthistoriker Erwin Bühler beispielsweise im Geisshof.

Baukommission mit Marx Schnetzler

An der Neujahrsgemeindeversammlung 1826 «wirth die Anfrag gemacht wegen einer Schul», erfolglos, doch einer kurzen Er-



Gächlinger Schulklasse, undatiert. Sammlung Bruno Sternegg

wählung ist die siebenköpfige Kommission dennoch wert, denn gleich drei Mitglieder hören auf den Vornamen Marx. Dies ist nicht etwa eine Referenz an den Gesellschaftstheoretiker Karl Marx (1818–1883), sondern eine weitgehend vergessen gegangene Abkürzung von Marcus.

Zwei Jahre später unternimmt der neue Gemeindepräsident, Kantonsrat Jakob Murbach (1763–1835), einen weiteren Anlauf. Den Bauplatz «unten im Dorf zwischen Marx Vögeli Bauern Sohn und der Strasse» erstet die «ehrsame Gemeinde» von «Hans Murbach Schuster im Störchli und Verena Murbach Ehegemächte, mit Hans Müller fridly Hanss als der Frau ist neu Vogt».

«Das schönste Gebäude des Dorfes» macht Pfarrer und Schulpräsident Johann Conrad Metzger bei der Einweihung am 24. November 1828 glücklich, weil es «nach seiner inneren Einrichtung seinem Endzwecke völlig entspricht» und er weiss: «Das hauptsächlichste Verdienst in der ganzen Sache gebührt unstreitig dem wackeren Mann, der an der Spitze der Gemeinde steht, dem Herrn Präsidenten Jakob Murbach.»

Zur Baukommission äussert sich Pfarrer Metzger: «Nicht minder verdient machten sich die verordneten Baumeister Andreas Hepp, Beisitzer des Gemeinderichts, Kirchenstand und Kirchenpfleger, und Marx Schnetzler, ein rechtschaffener Separatiste durch ihren Eifer und die Anordnung des ganzen Baues».

Der Pietist Marx Schnetzler, der als Einziger bereits der ersten Baukommission angehört, hat mutmasslich nicht die offizielle Schule, sondern eine seiner Glaubensgemeinschaft besucht. Umso mehr muss er sich über das pfarrherrliche Lob gefreut haben: Er ist nicht dabei, als fünf Jahre später

60 Separatisten nach Arnberg bei Darmstadt auswandern. Eine Besonderheit stellt der gleichzeitig mit dem Schulhausbau geäußnete Schulfonds dar. Neben einer Einlage durch Präsident Murbach wird er vor allem durch den geheimnisvollen englischen Reederssohn Jakob Van Mater geäußnet, der auf Schloss Goldenberg in Dorf ZH lebt und wohl ein Bekannter von Pfarrer Metzger ist.

1880 erster Umbau

1880 werden erstmals Rufe nach mehr Schulraum laut. Gleichzeitig wird Kritik am ehemals «schönsten Gebäude des Dorfes» geäußert: Wegen der zu kleinen Kreuzstöcke und Fensterscheiben mangelt es an Licht, der Dachstuhl ist auffällig, die Fussböden sind ausgetreten und der Abtritt ist ebenfalls erneuerungsbedürftig. Ein 1890/91 realisierter Umbau bringt eine Verbesserung mit vier zusätzlichen Schulzimmern, weil die Lehrerwohnung in den neuen Dachboden verlegt wird. Aufgrund des markanten Bevölkerungsrückgangs ist im 20. Jahrhundert plötzlich genug Raum vorhanden. Deshalb kann der 1941 gegründete Turnverein bis zum Bau der Turnhalle 1962 ein nicht mehr benötigtes Schulzimmer als Turnlokal nutzen.

1969/70 wird eine umfassende Renovation durchgeführt, verbunden mit dem Einbau einer modernen Heizung, dem Ausbau des Lehrerzimmers und dem Einrichten eines Handarbeitsraumes im Dachboden. Der zweite Eingang auf der Nordseite und der überdachte Pausenplatz verändern das Erscheinungsbild des zweigeschossigen, verputzten Massivbaus. Er wird geprägt durch symmetrisch angeordnete Achsen mit nun grossflächigen Fenstern und einem Haupteingang auf der westlichen Giebelseite, der über eine gerade, zweiläufige Freitreppe erreicht wird und einen quer zum Hauptgebäude stehenden Anbau aufweist.

Eine alte Postkarte, auf der auch das Schulhaus verewigt ist.





Das Heiliggeistspital spielt in Gächlingen eine zentrale Rolle



6 | Das Grosse Haus mit Häusergruppe Spitool | Schulstrasse 8 – 14

Eine markante Gruppe mit Häusern, die im Kern ins 16./17. Jahrhundert zurückgehen, befindet sich im Spitool.

Der Flurname Spitool geht auf das Spital zum Heiligen Geist in Schaffhausen zurück, das 1250 zur Versorgung von Hilfsbedürftigen und Kranken, Armen und Waisen gegründet wird. 1513 erwirbt das Spital Vogtei und Gericht über Gächlingen – Rechte, die nach der Reformation die Stadt Schaffhausen ausübt. 1535 kauft das Spitalamt den Hof des Beringer von Thiengen. Etliche Häuser im Spitool-Quartier, das ursprünglich wesentlich umfangreicher als heute ist, können bautypologisch ins 16. oder 17. Jahrhundert datiert und damit in einen direkten Zusammenhang mit dem Spitalamt gebracht werden. Gut denkbar, dass das dreigeschossige, von der Strasse etwas zurückversetzte Grosse Haus, Schulstrasse 8, das ursprüngliche Hauptgebäude des Spitalhofs ist. Die markanten Treppengiebel und auch die nicht direkt angrenzende Flur «Bem grosse Huus» deuten jedenfalls auf eine besondere Stellung hin. Während die Fenster- und Türgewände in Holz auf der Südseite aus einer jüngeren Bauphase stammen, sind die kleinformatigen Fenster mit gotisch profilierten Sandsteingewänden in die ursprüngliche Bauzeit zu datieren.

Die Verfasser der Publikation «Die Bauernhäuser des Kantons Schaffhausen» verweisen auf die alte Kellertreppe sowie auf die Dachkonstruktion mit doppeltem liegendem Stuhl aus dem 16. Jahrhundert. Reinhard Frauenfelder erwähnt zwei Kachelöfen aus

dem 18. Jahrhundert, welche auf die damaligen Bewohner der Familie Schnetzler verweisen (1783 und 1789).

Auch das leicht zurückversetzte Doppelhaus Schulstrasse 12 und 14 verweist mit seiner sichtbaren Ständerkonstruktion und der Langstrebe, welche über die Geschosse führt, auf eine mutmassliche Bauzeit im 16. Jahrhundert.

1809/10 hat sich die grosse Vergangenheit des Hauses – «unten im Dorf Beym Gemeind Haus» – weitgehend verflüchtigt. Das Haus gehört dem früheren Schmied Hans Schnetzler, der es gerade mitsamt Schmitte, Scheune und Stall seinem Sohn Caspar übergibt. Es ist – im Sinne einer Hypothese – nicht auszuschliessen, dass das Haus der gesuchte Stammsitz der Familie Schnetzler ist, die von Erwin Bühler in der Namensform Schnetzler dem niederen Adel zugerechnet wird. 1850 wird das Haus unter drei Besitzer ausserhalb der Familie Schnetzler – aufgeteilt.

Das Ortsbild wird durch die ganze Häusergruppe geprägt, zu der auch das vorgesetzte hohe Ökonomiegebäude, Schulstrasse 10, beiträgt. Der Scheitel am Holzsturz des Remisentors trägt das Datum 1834 und gibt die Zeit an, in der die gemauerte Stallscheune vermutlich um das sichtbare Fachwerkgeschoss erhöht worden ist.



Bauernhaus eines reichen Landmanns



7 | **Thalhof** | Schulstrasse 16

Der Thalhof galt im 19. Jahrhundert als schönster Bauernhof im Kanton. Heute erstrahlt er wieder im alten Glanz und der «Kochstall» sorgt für guten Duft.

Im Helvetischen Almanach für das Jahr 1811, gedruckt bei Orell Füssli & Co. in Zürich, wird der Kanton Schaffhausen vorgestellt. Beispielhaft für den ganzen Kanton wird das «Bauernhaus e. reichen Landmanns in Gächlingen» abgebildet – eine ausgesprochene Rarität. Vergleichbare Kupferradierungen findet man auf der Schaffhauser Landschaft höchstens in den regionalen Zentren wie Hallau oder Neunkirch.

Die Legende gibt Aufschluss über die beiden Künstler: Hauenstein del. [delineavit = gezeichnet] und J.H. Meyer scp. [sculpisit = gestochen]. Es handelt sich um Johannes Hauenstein (1775–1812) und Johann Heinrich Meyer (1755–1829), wie dem Standardwerk «Der Kanton Schaffhausen in alten Ansichten» von Walter Elsener und Manfred Weigle zu entnehmen ist.

Johannes Hauenstein stammt aus dem aargauischen Tegerfelden, bildet sich in Zürich und München zum Kunstmaler aus und lässt sich nach einer Italienreise 1807 in Schaffhausen nieder, wo Bildhauer Johann Jakob Oechslin sein Schüler wird. Allerdings stirbt Hauenstein bereits mit 36 Jahren. Kein klarer Schaffhauser Bezug lässt sich hingegen bei Johann Heinrich Meyer, Mitgründer der

Zürcher Künstlergesellschaft und regelmässiger Mitarbeiter des Helvetischen Almanachs, erkennen. Der Thalhof wird wenig später in einer weiteren, bislang noch nicht identifizierten Publikation abgebildet, ansprechend koloriert, allerdings seitenverkehrt. ►



Kupferradierung aus dem Helvetischen Almanach von 1811.



Wer ist der reiche Bauer?

Doch wer ist dieser typische reiche Schaffhauser Bauer? Es handelt sich um Hans Jacob Müller, Hänslis [Sohn], der 1810 ein Wohnhaus mit Scheune und Stall sowie einen Wagenschopf für 2900 Gulden versichert und damit das mit Abstand wertvollste Haus besitzt, das er 1813 noch um ein Waschhaus ergänzt. Es ist kurz zuvor – wohl als Ersatz eines Vorgängerbaus – erstellt worden: Am stichbogigen Holzsturz der Haustüre findet sich die Jahreszahl 1803, in einer Kartusche im Putz daneben das Datum 1804 mit den Initialen FIR HIM EBK. Darunter stehen der Hausname und der Hinweis auf die Renovation 1920.

Hans Jacob Müller (1787–1868) ist der Sohn von Hans Müller (1732–1806) und dessen Ehefrau Elisabeth Weber. Er selbst heiratet 1814 Verena Vögelin und wird 1822 anlässlich der Geburt seiner Tochter Elisabeth als Wachtmeister bezeichnet. Bereits 1814 tritt Hans Jacob Müller den halben Thalhof an Ulrich Schnezler, Schneiders Sohn, ab, der bei dieser Gelegenheit ein zusätzliches Riegel-Nebenhaus errichtet. Ein Dutzend Jahre später kommt es zu einem nächsten Wechsel: Caspar Müller, Fridlis Sohn, übernimmt Schnezlers Teil, und Jacob Murbach, Oehler, kauft die Wohnhaushälfte von Hans Jacob Müller.

Wer baute den Thalhof?

Nach mehreren Besitzerwechseln gelingt es 1890 einem Johannes Müller die beiden Hofteile wieder in einer Hand zu vereinen, und sein Sohn Jacob, Besitzer 1903, wird Wachtmeister genannt. Es ist vorderhand nicht klar, ob es sich um einen Zufall handelt oder ob ein noch nicht geklärt verwandtschaftlicher Zusammenhang zum ersten bekannten Besitzer besteht. Spannender ist die Frage, wer 1804 den Thalhof erbaut hat. Die Inschrift deutet weder auf Hans Jacob Müller-Vögeli noch auf seinen Vater Hans Müller-Weber hin. Möglicherweise kommt ein Hans Jacob Müller (1763–1830) in Frage. Er ist mit Elisabetha Keller (1763–1830) aus Siblingen verheiratet, was zumindest den dritten Teil der Hausinschrift erklären könnte.



Der Thalhof-Erbauer Hans Jacob Müller (HIM) scheint mit einer Elisabetha Keller (EBK) verheiratet gewesen zu sein.



Die seitenverkehrte Darstellung des Thalhofs.

Beliebter Treffpunkt

Später gelangt die Liegenschaft in den Besitz der Landwirtschaftlichen Genossenschaft, die sich 1987 zu einem Neubau entschliesst und den Thalhof nicht mehr benötigt. Von den heutigen Eigentümern Markus und Beatrice Niedrist wird er schrittweise zu altem Glanz zurückgeführt. Ein Teil wird seit 1990 gewerblich genutzt, zunächst als Teppichgalerie, dann als Fotostudio und seit 2018 von Beatrice Niedrist selbst als Koch- und Cateringstudio. Der Thalhofkeller dient den Gächlingern als Ausstellungs- und Veranstaltungsraum und ist dank dem Gächlinger Herbstfest weithin bekannt.



Da fragt sich das Gasthaus zum Kreuz: «Oder bin ich ein Eidgenoss?»



8 | Gasthaus zum Kreuz | Dorfstrasse 5

Das dreigeschossige Gasthaus zum Kreuz prägt das Ortsbild beim Dorfplatz und ist nach wie vor ein beliebter Treffpunkt.

Der Ruf als traditionsreiches Gasthaus schuldet das Kreuz den langjährigen Wirtfamilien Karl und Magdalena Müller-Stamm und Karl und Ida Schorno-Vontobel. Zwar besitzt bereits 1869 ein Johann Tanner, Wirt, einen Teil der Liegenschaft, sonst aber finden sich im Brandkataster keine Indizien für eine Wirtschaft im 19. Jahrhundert. Und doch muss es gemäss Nachruf des Chrüz Karl eine solche gegeben haben: «Vor dem Ersten Weltkrieg übernahm er die Wirtschaft zum Kreuz, die ein beliebtes Verkehrszentrum der Gemeinde war und eine gern besuchte Gaststätte wurde.» Besagter Chrüz Karl, eigentlich Friderich Karl Müller, muss schon früh einen Schicksalsschlag verarbeiten, denn seine Frau Maria Schelling stirbt im Kindbett (siehe Haus zu den Dreizehn Orten), später unterstützen ihn seine zweite Frau Magdalena Stamm und Tochter Ida tatkräftig im Gasthaus, dessen grosser Saal im ersten Stock sich für Familienfeste und Vereinsanlässe eignet.

Auch das äussere Erscheinungsbild des dreigeschossigen Baus mit hohen Saalfenstern zeichnet das Gebäude als Wirtshaus aus. Das

Erdgeschoss mit Putzfugen, welche einen Steinsockel imitieren, die strenge Trennung der Geschosse mit Gurtsimmsen und die hohen regelmässigen Fenster sind das untrügliche Zeichen, dass der Bau kurz vor 1900 errichtet oder zumindest massgeblich umgebaut worden ist.

Die zentrale Lage am Dorfplatz als Abschluss der westlichen Häuserzeile an der Dorfstrasse und die Einträge im Brandkataster lassen allerdings alte Vorgängerbauten vermuten. 1810 besitzt das Haus selbst keinen Namen, es liegt aber, wie auch das heutige Haumesser, im Quartier «ob dem Sonnen Zeit im Winkel». Doch erst Andreas Hepp (1838–1909) gelingt es zwischen 1869 und 1881, das Haus in einer Hand zu vereinen, was wohl als Voraussetzung für eine Wirtschaft anzusehen ist.

Zwar wird der spätere Gemeinde- und Kantonsrat ausdrücklich als Schneider bezeichnet. Doch bereits vor ihm betätigen sich in Gächlingen mindestens zwei Schneider als Gastwirte: Ulrich Hepp 1833 und Kaspar Weber 1845. So kann es nicht erstaunen, dass

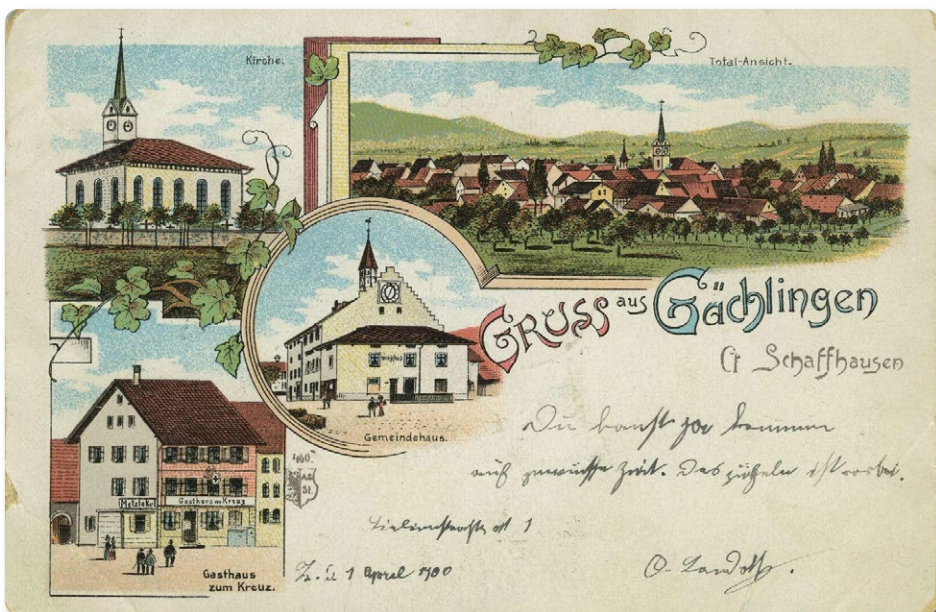


Das Gasthaus zum Kreuz um 1900
mit einem schwarzen Kreuz auf dem Wirtsschild.

auch Andreas Hepp als Wirt aufgeführt wird, allerdings im Gasthaus zum Eidgenossen.

Ein Inserat im Schaffhauser Intelligenzblatt vom 1. April 1899 bringt Klarheit: Baumeister J. Landolt zeigt an, dass «ich in meinem neu erbauten Haus, vormals zum 'Eidgenossen', jetzt umgebaut zum 'Kreuz', Montag, 3. April eine Wein-, Bier und Speisewirtschaft eröffne». Gleichzeitig sucht Landolt, der auch einen Anbau mit Metzgerei erstellt, einen «soliden Käufer oder Pächter».

Das luxuriöse Auto auf dem Foto von 1929 zeugt davon, dass das Kreuz zu diesem Zeitpunkt eine vornehme Adresse ist. Gleichzeitig vermitteln die Fuhrwerke und das Leiterwägelchen den Eindruck, als sei die Welt stillgestanden. Die Metzgerei wird noch bis die Fünfzigerjahre vom Neunkircher Metzger Richard Waldvogel als Filiale genutzt.



Einzelne Gächlinger erinnern sich noch daran, dass man in der ehemaligen Wirtsstube Landschaftsmalereien des Beringer Malers Alexander Wolf bewundern konnte. Sie könnten unter einem neuen Farbanstrich noch vorhanden sein.



Der Gasthof zum Kreuz (linker Bildrand) und die Dorfstrasse um 1929. Aufnahme Archiv Koch.



Das Vermächtnis der Dorfvögte Hans und Andreas Müller



9 | Haus zur Traube | Dorfstrasse 7

Das mitten im Dorf gelegene Haus zur Traube hat sich während 400 Jahren im Besitz der Familie Müller befunden.

«Nur wenige Bauern waren damals [im 16. Jahrhundert] so gut gestellt, dass sie sich an die Erbauung eines Steinhauses wagen konnten», schreibt Ortshistoriker Erwin Bühler. «Zu den reichsten Gächlingern gehörte der Dorfvogt Hans Müller. Er liess sich im Jahre 1571 'ob der Wetti' [Brandweiher] ein steinernes Haus erstellen. Noch heute zeugt dieses Gebäude vom Wohlstand seines Erbauers. Der schön überwölbte Eingang mit dem kunstvoll geschmiedeten Türklopfer gereicht ihm zu besonderer Zierde. Vogt Andreas Müller, ein späterer Nachkomme des Erbauers, liess über einer Türe seines Vaterhauses nebst dem Bild eines Schlüssels, des Symbols der Macht, seine Initialen und diejenigen seiner Hausfrau Anna geb. Hepp einmeisseln: 1693 V A M. A H. Auch am Stubenofen finden sich die Zeichen dieses Ehepaares eingegraben. Der Scheunenbogen verrät dem heutigen Geschlecht die Namen späterer Besitzer: H. SH 1721. A M. (Hans Hepp, Stabhalter – A. Müller).»

Das (mutmassliche) Baujahr 1571 findet sich am korbboigen Sturz, ist dort allerdings erst im Rahmen einer Renovation 1827

hinzugefügt worden. Dessen ungeachtet hat sich einiges an alter Substanz erhalten, so etwa in den Obergeschossen feinteilige Flügel sowie Setzhölzer und Kämpfer oder auch die Haustür mit aufgedoppelten Flügeln und barocken Beschlägen. Auf das hohe Alter weisen zudem auf der strassenseitigen Fassade vier massive Strebepeiler hin. Als Fachwerkbau über hohem Sockel präsentiert sich die Hausrückseite, das freiliegende Fachwerk ist kräftig dimensioniert und formenreich. Auffallend sind die gekreuzten geschweiften Zierstreben unterhalb der kleinformatigen Fenster und gegen das Brüelgässli hin und die Verwendung von Krummwuchs. Der Hausname zur Traube ist wohl nicht allzu alt und deutet auf die Bedeutung des Rebbaus für die Familie Müller in neuerer Zeit hin, denn erst Johannes, Sohn des Marx, versichert 1887 erstmals eine Trotte. 1895 gehört das Haus Forstverwalter Andreas Müller, 1917 geht es durch Heirat an Emil Rüedi-Müller über.

Zum Haus gehört ein hölzerner Schopf als Verbindungstrakt über dem Brüelgässli, datiert ins Jahr 1693 und wiederum mit den bekannten Initialen VAM AH versehen.



Eine unzertrennliche Einheit und doch eigenständig



10 | Das Gotische Haus | Dorfstrasse 13

Das Gotische Haus fällt durch seine Treppengiebel sowie das schöne Staffelfenster auf und prägt durch seine Lage das Ortsbild in der Dorfmitte.

Der Treppengiebel über der weissen Giebelwand des Hauses mit der Versicherungsnummer 78 zieht den Blick automatisch auf sich. Urtümlich wirken auch die S-förmigen Zuganker, welche die Giebelfassade statisch zurückverankern. Erst bei genauerem Hinsehen erkennt man auch den korrespondierenden zweiten Treppengiebel, farblich leicht abgesetzt, in die Wand des benachbarten Hauses, Dorfstrasse 11, integriert. Zweifellos kann dies nur im besten Einvernehmen der beiden Besitzer erfolgt sein. Die beiden massiv gemauerten, hinten an das Gotische Haus angebauten Nachbarhäuser 79 und 80 (Dorfstrasse 15 und 17) sind baulich noch enger mit dem Gotischen Haus verschmolzen und bilden mit diesem optisch eine beinahe unzertrennliche Einheit. Dies wird durch die Tatsache unterstrichen, dass auch der freie Giebel zu Gunsten der später angebauten Nachbarhäuser abbricht.

Das Gotische Haus besitzt weder Namen und noch Hausinschrift. Bautypologisch reicht es ins 15. Jahrhundert zurück und könnte sogar mittelalterlich sein. Eine grosse Seltenheit ist das erhaltene Staffelfenster, welche die Stube bereits aus dem 15. Jahrhundert kennzeichnen. Sie rechtfertigen auch den freien Namen «Gotisches Haus», weil auch in Gächlingen Wohnhäuser mit sichtbarer mittelalterlicher Substanz selten sind. Bemerkenswert sind zudem der Kellerhals, also das über der Kellertreppe ansteigende Gewölbe, und das gefasste Rundbogenportal mit aufgedoppelter Tür.

Die ersten – einigermaßen – gesicherten Informationen über diese vier «Mitten im Dorf» gelegenen Häuser setzen 1810 ein,

als sie Bauernhandwerkern gehören: Hans Jacob Vögeli, Gabelmacher, Heinrich Vögeli, Schuhmacher, sowie Hans Jacob Müller, Schreiner, und Heinrich Müller, Henslis Sohn.

Erstaunlicherweise gehört Haus 76 als Scheune zum Haus 79, mit dem es nicht direkt verbunden ist. Doch drei Jahre später kommt es zu einem Arrangement der – mutmasslichen – Vögeli-Brüder, indem sie sich in Scheune und Stall teilen. Zu einer grösseren baulichen Veränderung kommt es erst 1921, als sich die drei Häuser 76 (seit 1895 mit eigener Versicherungsnummer), 78 und 79 im Besitz von Armenpfleger Jakob Müller befinden. Nun entsteht unter dem bescheidenen Titel «Wagenschopf» das Werkstattgebäude mit dem heutigen Erscheinungsbild, der Versicherungswert schnell um 138 Prozent in die Höhe. Das Gotische Haus und das



Werkstattgebäude gehören über den Zweiten Weltkrieg hinaus zusammen, seit 1945 im Besitz von Klara Rüedi-Müller und Klara Büchi-Müller.

Der Kellerhals, das Rundbogenportal und eine sechsteilige, gotische Fenstergruppe.



Ursprünglich liegen diese Häuser hinter der Kirche



11 | Haus am Platz | Dorfstrasse 14

Das Haus am Platz steht in einer geschlossenen Hofzeile mit Liegenschaften, die in neuerer Zeit renoviert worden sind.

Die schöne Reihe von Bauernhäusern, die durchgehend aneinandergebaut sind, weist eine vielfältige Abfolge von Gärten und Vorplätzen auf. Hier sind bis vor einigen Jahrzehnten natürlich auch die Miststöcke gelegen. Zwei Häuser in diesem Teil der Dorfstrasse weisen einen Namen auf. Das markante Haus am Platz (Dorfstrasse 14, Bild oben Mitte) liegt erstaunlicherweise weiter vom Dorfplatz entfernt als das mehrfach baulich angepasste Haus Steineck (Dorfstrasse, Bild oben rechts). Wie alt die beiden Namen sind, ist nicht klar. In den Brandkatastern tauchen sie nicht auf, allerdings werden dort Hausnamen nur selten notiert.

Die früheren Lagebezeichnungen lassen die Häuser an der Dorfstrasse in drei Gruppen unterteilen. 1817 liegt das Haus Dorfstrasse 18 als erstes dieser Zeile «Im Kloster», drei weitere liegen «Hinter der Kirchen» und das Haus Dorfstrasse 10 schliesslich liegt «Bey der Kirchen» – dies erinnert daran, dass bis 1845 die Jakobskapelle im heutigen Gemeindehaus das kirchliche Zentrum des Dorfes bildet. Mit den genannten Bezeichnungen hat bereits ein erster administrativer Vereinfachungsprozess eingesetzt, denn noch 1810 liegen einzelne Anbauten dieser Häuserzeile «Bey der Schul», und ein sogenannter «Behalter» einfach «Beym Haus».

Das Haus am Platz besitzt oberhalb des Eingangs die Inschrift 18 H-J M MGR 32, die man in Gächlingen spontan als Hans-Jacob Murbach, verheiratet mit einer Margaretha oder Magdalena Rüedi interpretieren möchte. Und tatsächlich findet sich Johann Jakob Murbach, Bezirksrichter und Kantonsrat 1835–1843, als Besitzer dieser Liegenschaft. Dies allerdings erst 1850, vorher gehört das Haus seit mindestens 1810 Hans Rüedi, Stabhalter [Vizepräsident des Gemeinderates]. Ob Murbach eine Tochter des Stabhalters geheiratet und danach im Haus seines Schwiegervaters gelebt hat, ist genealogisch noch nicht geklärt. In neuster Zeit gehört das Haus Brigitte und Werner Schraff, Musiklehrer und Gemeindepräsident 2000–2004.

Das stichbogige Scheunentor des Hauses Dorfstrasse 16 zeigt im Scheitel des hölzernen Sturzes die Inschrift «AW VM 1813». Eigentlich müsste man sie aufgrund der Besitzereinträge im Brandkataster entschlüsseln können, doch 1813 gehört das Wohnhaus – dazu nicht passend – Caspar Murbach, Mesmer.

Während Witwe Barbara Vögeli bereits 1850 in der Liegenschaft Dorfstrasse 18 ein Trottengebäude versichert, wird im Nachbarhaus Dorfstrasse 16 eine Trotte erst 1888 nach seiner Zweiteilung durch den Händler Andreas Rüedi eingerichtet. Diese macht 1928 einer Garage Platz.



Auf den Spuren von Anna Murbach



12 | Haus zum Anker | Dorfstrasse 21

Eine der bedeutendsten Frauen im Schaffhauser Sozialwesen ist Anna Murbach. Wo hat sie ihre Kindheit verbracht – und ist sie dort auch geboren?

«Von Frauen, die aus einfachen Verhältnissen stammen, gibt es oftmals wenig Zeugnis von ihrer frühen Kindheit und ebenso wenig von ihrem Privatleben und Werdegang. Selbst wenn sie Grosses geleistet haben wie Anna Murbach», schreibt Susi Greutmann 2001 im Buch «Frauen über Frauen» über jene Frau, die 1885 in Schaffhausen an der Hochstrasse ein Asyl einrichtet, um körperlich und psychisch Kranke zu pflegen. Als neuer Standort wird 1889 die Schönhalde erkoren, woraus sich das heutige Alters- und Pflegeheim Schönbühl entwickelt. Anna Murbach «wurde 1855 als Tochter eines Webers in Gächlingen geboren. Ihr genaues Geburtsdatum ist unbekannt.»

Biografie kann rekonstruiert werden

Obwohl Anna Murbach kein seltener Name ist, reichen für einmal das Geburtsjahr und der Beruf des Vaters, um die Familie zu bestimmen. Annas Vater heisst Hans Jakob Murbach (1808–1873), Sohn von Hs. Ulrich Murbach – mit dem geheimnisvollen Beinamen Starenbozels [Sohn] – und Margaretha Schnetzler. Vermut-



Anna Murbach richtet 1885 für körperlich und psychisch Kranke ein Asyl ein.



lich nach dem Tod seiner ersten Ehefrau heiratet Murbach am 13. Januar 1853 Elisabeth Horber (1830–1881) aus Hagenbuch, die bereits am 25. Oktober einem Conrad das Leben schenkt. Im Laufe der nächsten 15 Jahre folgen weitere sechs Kinder, von denen eines im ersten Jahr stirbt. Doch einzig von Anna kennen wir die genauen Lebensdaten: 25. September 1855 – 7. Juli 1891. Zwei jüngere Brüder, Adam und Robert, wandern nach Amerika aus. Conrad, Heinrich und Maria Magdalena hingegen sterben nach 1921, weshalb sie noch unter das Datenschutzgesetz fallen.

Anna Murbach ist in Gächlingen nicht vergessen gegangen. Will man wissen, wo sie aufgewachsen ist, wird man stets auf das Haus zum Anker, Dorfstrasse 21, verwiesen. Ein stattliches Haus, das nicht so recht zum Bild eines armen Webers passen will, auch wenn man sich den modernen Dachbodenausbau mit vier Dachgauben wegdenkt. Tatsächlich gehört das Haus zur fraglichen Zeit nicht Hans Jakob Murbach, sondern Johannes Rüedi (1815–1886), Gemeinderat und von 1875–1880 sogar Gemeindepräsident. Offensichtlich lebt die Familie Murbach hier zur Miete.

Noch etwas weiter zurück, gehört das Haus zum Anker Heinrich Rüedi, Küfers Sohn, der neben einem Wohnhaus mit Scheune und Stall auch noch ein Waschhaus versichert. 1817 scheint er dieses abgebrochen und durch eine weitere Scheune und eine Trotte ersetzt zu haben, 1820 kommen eine weitere Scheune und ein Stall hinzu, 1850 geht das mit 3000 Gulden recht hoch versicherte Haus an Johannes Rüedi über, der es wohl nicht selbst bewohnt.

Gemeinderat Rüedi wertet das Hauptgebäude mit der dazu gehörigen Ökonomie auf, nimmt aber die übrigen Ökonomiegebäude zurück – zwei Scheunen und die Trotte werden durch zwei Schöpfe und einen Schweinestall ersetzt, woran sich in den nächsten 40 Jahren nichts verändert. Erst die nächsten Besitzer nehmen wieder

bauliche Veränderungen vor. Heinrich Schnetzler, Weber, errichtet 1895 ein Treppenhaus, Jakob Murbach, Schreiner, realisiert 1902 einen Anbau an das Wohnhaus und installiert 1916 Strom- und Wasserleitungen und 1921 eine Werkstatt, seine Witwe Verena 1936 eine Garage.

Das grosse verglaste Scheunentor und die Belichtungsfenster im Fachwerk ermöglichen seit 2007 eine moderne Wohnform in der ehemaligen Ökonomie (Architekt Hansjakob Leu, Guntmadingen).

Das mutmassliche Geburtshaus

Im Brandkatasterband von 1854 finden sich nicht weniger als zehn Hans Jakob oder Jakob Murbach, von denen je einer als Leinenweber und einer als Weber bezeichnet wird. Dieser Weber, wir nehmen an, dass es sich um den Vater von Anna Murbach handelt, baut sich 1850 ein heute nicht mehr existierendes Wohnhaus beim Schulhaus. 1853 versichert er zusätzlich eine neue Scheune, doch 1856 taucht plötzlich mit Heinrich Schnetzler ein anderer Weber als Besitzer dieser Liegenschaft mit verdoppeltem Versicherungswert auf. Sein Vorbesitzer Hans Jakob Murbach erscheint fortan auch andernorts nicht mehr als Hausbesitzer. Als Hypothese kann man annehmen, dass Murbach seine Liegenschaft weiter vergrössert, dabei – in einer Krisenzeit – seine finanziellen Möglichkeiten überschätzt und sich nach einer Lösung als Mieter umsehen muss.





Die Kleinkinderschule und ein Blick auf die Russlandschweizer



13 | Kindergarten | im Kloster

«Zeitgemäss, jedoch hypermoderne Formen meidend». So wird der Kindergarten 1957 bei seiner Einweihung beschrieben. 25 Jahre später wird in der Ortsgeschichte bestätigt, dass er gut ins Dorfbild passt.

«Im Jahr 1855 gründeten die Gächlinger Frauen den Kindergarten, der zuerst in den damaligen Schulräumen (jetziges Haus von Albert Strasser) untergebracht wurde und dann 1864 in das Armenhaus (jetziges Gemeindehaus) verlegt wurde», berichtet Hans Reich. Am 7. Mai 1955 hat die Gemeindeversammlung bereits ein Areal für den Neubau ausgewählt, doch im Juli 1955 werden nach Blitzschlag die Häuser des Johann Mittelberger und der Gebrüder Erwin und Jakob Kraft zerstört. «Bereits aus den rauchenden Trümmern ist der Gedanke geboren, einen geeigneten Platz für die neue Kinderschule erhalten zu haben. (...) Am 8. September 1957 fand die Einweihung der jetzigen Kinderschule statt, die sich bis heute sehr gut bewährt hat und planerisch sehr gut ins Dorfbild passt.»

Wenn wir einen Blick ins erste erhaltene Protokoll vom 27. November 1856 werfen, so werden 14 Beschlüsse gefasst: 5. Die Kinder sollen regelmässig zur Schule kommen. 9. Die Schüler sollen von Haus aus reinlich zur Schule kommen. Vor allem aber geht es um das Schulgeld, damals als Lohn bezeichnet: 6. Begüterte sollen den Lohn bezahlen, 7. Arme Eltern sollen den Lohn abverdienen, 8. Wer ihn nicht abverdienen kann, für den wird der Lohn aus dem Schulfonds bestritten, 10. Der Schullohn soll alle Wochen von den sechs Vereinsfrauen eingezogen werden, welche die besondere Aufsicht über die Schule haben. 11. Wenn aufgenommene Kinder die Schule auch nicht besuchen, so sollen die Eltern doch den Wochenlohn bezahlen. Und schliesslich wird das Weihnachtsgeschenk für die Kindergärtnerin geregelt: 14. Auch die Kindsmutter soll am Christbaum eine Gabe erhalten und zwar Zeug

zu einem schwarzen Kleide, wozu jede Vereinsfrau 1/2 Franken, der Präsident 1 Franken zusammenlegen. Hundert Jahre später erfahren wir die Namen der Kindergärtnerinnen des Evangelischen Diakonissenhauses Nonnenweier, darunter Schwester Magdalena Meier aus Schleithem, die von 1855 bis 1906 den Gächlinger Nachwuchs erzieht, anfänglich bis zu 80 Kinder gleichzeitig.

Bei der Einweihung spricht Baureferent Emil Rüedi von einem Bau, der «zeitgemäss, jedoch hypermoderne Formen» meide und «solid und wärschaft» gebaute Einrichtungen und «frohgestimmte Räume» aufweise. Verantwortlich dafür zeichnet der Neunkircher Architekt Willi Wäckerlin.

Rückwanderung aus Russland

Die im Zusammenhang mit dem Bauplatz erwähnten Erwin und Jakob Kraft gehören zu den Gächlinger Russlandschweizern. 1874 werden die deutschstämmigen Familien von Peter Kraft-Grossmann und Heinrich Kraft-Süss für willkommenes Geld in Gächlingen eingebürgert, nicht zuletzt, um in Russland die Wehrpflicht zu umgehen. Jahrzehnte später wird in der Nähe von Odessa Grossgrundbesitzer Hermann Kraft von Stalin enteignet. Zwischen Spätsommer 1935 und Frühjahr 1939 können sich 52 Russlandschweizer völlig verarmt in die Schweiz retten. Die Gächlinger erleichtern ihren Bürgern im Vorfeld des Zweiten Weltkriegs den Start und werden dabei durch zwei Sammelaktionen der kantonalen Armendirektion und des Schaffhauser Intelligenzblatts unterstützt. Noch heute leben im Kloster angesehene Angehörige der Familien Kraft.



Bedeutsamer Zeuge einer nicht restlos geklärten Geschichte



Zwei malerisch anmutende, doch den problematischen Bauzustand ausdrückende Ansichten der Spitalscheune. (Foto links: Roland Zumbuehl).

14 | Spitalscheune | Brüelgässli 9

Seit 2005 ist die historische Scheune ein kantonales Schutzobjekt, trotzdem bleibt seine Substanz gefährdet.

Im Gächlinger Ortsteil Winkel / Spitooll finden sich nicht nur verschiedene markante Steinhäuser, sondern auch zwei Scheunen, die gemäss den Baudaten auf den Rundbogenportalen in die Jahre 1559 respektive 1578 zu datieren sind. Sie verweisen, wie verschiedene andere Bauten auch, in die Zeit des Heiliggeistspitals respektive des Spitalamts der Stadt Schaffhausen (siehe Das Grosse Haus).

Das Spitalamt wird 1535 zum Grossgrundbesitzer in Gächlingen, indem es den Hof des Beringer von Thiengen ersteht. Dass es für den Einzug der Grundzinse eine Scheune oder gar deren zwei benötigt ist, ist gut vorstellbar. Die Jahreszahl 1559 kann aber auch einen anderen Hintergrund haben. Hat der Vogt bislang in der Stadt Schaffhausen gewohnt mit einem Zweitwohnsitz vor Ort, so wird die Gemeinde 1559 in die neue Obervogtei Neunkirch eingegliedert. Fortan ist der Sitz des Obervogts in Neunkirch, der in Gächlingen einen Untervogt, oft auch Vogt genannt, ernennt. Es ist denkbar, dass mit dem Bau einer massiv gemauerten und verputzten Scheune mit Treppengiebeln ein Zeichen für diesen Reorganisationsprozess gesetzt wird. Man kann die Scheune als Spitalscheune (Scheune des Obervogts) betrachten, in welche die Gemeinde Gächlingen ihren Jahreszins von acht Mutt Kernen liefert und wohin auch die Entschädigungen für die verschiedenen Amtshandlungen gelangen.

Was die Besitzergeschichte ab dem 19. Jahrhundert anbelangt, so weist sie Parallelen zum Gasthaus Kreuz und eventuell auch zu weiteren Häusern in der Nähe auf. Es kommt zu mehreren Besitzerwechseln und immer wird die Scheune von mehreren Handwerkern gleichzeitig genutzt.

Vom Dachwerk, das nur dank Notsicherungen an den neuralgischen Stellen überhaupt noch steht, kann der grosse Teil nicht gerettet werden. Ein Neubau unter Beibehaltung der Konstruktionsart und Verwendung noch intakter Bindeteile wie liegende Stuhlsäulen, Druckriegel und Köpfbügel ist zu prüfen. Um im Mauerwerk keine weiteren Schäden anzurichten, empfiehlt es sich, die installierte Betonplatte und die beiden Stahlträger zu belassen, bis eine Nutzungsstudie Klarheit über die Zukunft der zuletzt als Garage genutzten Scheune bringt. Auch im letzten Jahr-



hundert hat die Scheune immer eine rein gewerbliche Nutzung behalten; vielleicht kann ihre Geschichte beim nächsten Renovationsprojekt noch besser geklärt werden.

Ein sehr altes Bauobjekt.



Ein Revolutionär als Vater des Ständerats



15 | Haus zur Alten Post | Neunkirchenstrasse 1

Das aussergewöhnlich grosse Haus zur Alten Post, welches man auch Klosterhof oder Wegeisen nennt, prägt den Eingang ins Dorf.

Der spätklassizistische Bau mit verputzten Fassaden und regelmässiger Fensteranordnung ist fast unverändert in seiner ursprünglichen Form erhalten geblieben. Dies gilt im grossen Masse auch für die historische Innenausstattung, die sich an bürgerlichen Lebensformen orientiert, wie sie im 19. Jahrhundert auch bei ländlichen Bauten zur Steigerung der Wohnqualität führen. So sind beispielsweise nicht nur die Wohnstuben, sondern auch die Kammern mit Wand- und Deckentäfer ausgestattet. Nicht nur die Grösse, sondern auch die streng symmetrische Gestaltung der mehrteiligen Ökonomie ist eindrücklich, idealerweise dient sie seit 2009 als Firmensitz der Gasser Haustechnik GmbH. Ein wichtiger Bestandteil des bäuerlichen Ensembles ist auch der rückwärtige Garten, der 1999 auf die ICOMOS-Liste der historischen Gärten und Anlagen der Schweiz genommen worden ist.

Was passiert im Jahr 1817?

Die markante Hausinschrift erscheint auf den ersten Blick klar zu sein: Anderias Murbach/Barbara Kübler/1817. Doch alle bisher-

gen Deutungen sind wohl falsch. Zwar besitzen Andreas Murbach (1775–1861) und seine zweite Ehefrau Barbara Kübler (1787–1855) aus Siblingen dieses Haus, doch gemäss Brandkataster erst 1850, und geheiratet haben sie bereits am 1. Dezember 1808 – sehr schnell nach dem Tod von Murbachs erster Gattin Verena Vögeli (1778–1808), vermutlich weil sich jemand um die Kinder-schar kümmern muss.

Was also mag die Jahreszahl 1817 bedeuten? Wenn man eine Fehlinterpretation bei einer Restaurierung der verwitterten In-



Hinter der Alten Post befindet sich eine grosszügig angelegte Gartenanlage.



Die markante Hausinschrift über dem Eingang.



schrift ausschliesst, sind vorderhand zwei Deutungen denkbar. Vielleicht ist das Ehepaar Murbach mit seinen acht Kindern aus erster und zweiter Ehe 1817 als Mieter der beiden Junggesellen Marx Vögeli und Hans Martin Rüedi ins Haus zum Klosterhof gezogen. Vermutlich aber handelt es sich, zweite Möglichkeit, um ein politisches Manifest, das die mit der Wahl von Hieronymus Murbach zum Ständerat rehabilitierte Familie für alle sichtbar – und doch verklausuliert – anbringt.

Kampf gegen das verhasste Steuergesetz

1817: Das ist das Jahr vor der Einführung des verhassten Steuergesetzes von 1818, beschlossen von einem Kantonsrat, in welchem die Landschaft mit 27 von 74 Vertretern völlig untervertreten ist. Nach den Wirren der Helvetik und den Hungerjahren als Folge des Ausbruchs des indonesischen Vulkans Tambora im April 1815 sind die Kantonsfinanzen zerrüttet, doch die der Gemeinden und der Bevölkerung sind es ebenso. In 22 Gemeinden regt sich die Opposition, was laut Bürgermeister Balthasar Pfister als «an Landesverrath grenzendes Verbrechen» taxiert wird. Kan-

tonsrat Andreas Murbach, in Gächlingen von Gemeinderatskollege Andreas Hepp unterstützt, etabliert sich als Sprachrohr der Opposition, und die Diskussion entwickelt sich zu einer persönlichen Fehde mit unterschiedlichen Macht-Spiessen. Dazu schreibt Staatsschreiber Martin Wanner 1867 in seiner Studie «Der Widerstand des schaffhausischen Landvolkes gegen die Vollziehung des im Jahr 1818 erlassenen Finanzgesetzes»: «Im Monat Dezember 1819 kam Murbach eines Tages zu Pfister. Er empfing ihn mit den Worten, dass er mit einem Revolutionär nichts zu schaffen habe und wies ihm sofort die Thüre mit den Worten: Spieler, Frömmler, Dragoner und Bärenhäuter fänden bei ihm keinen Einlass. Murbach schwieg, antwortete aber später mit ein Paar Zeilen, welche wahrscheinlich fest in der Erinnerung Pfisters haften.»

Auch in der Kantongeschichte wird der Konflikt aufgegriffen: Andreas Murbach «wurde als Hauptschuldiger aller Stellen entsetzt und zeitlebens entmündigt, vier Jahre durfte er das Gemeindegebiet nicht verlassen und keine Wirtshäuser besuchen, danach war er bis ans Lebensende unter polizeiliche Aufsicht gestellt. Wäre nicht der eidgenössische Vermittler Meyer von Schauensee in Schaffhausen gewesen, wäre für ihn und drei weitere Hauptangeklagte möglicherweise auch die Todesstrafe zur Anwendung gekommen. (...) Es ist im Rückblick unverkennbar, dass der 1820 gebrochene Widerstand der ländlichen Elite direkt zur Revolution von 1831 führte. (...) Andreas Murbach, der Hauptschuldige, wurde im Revolutionsjahr 1831 zum Appellationsrichter gewählt und stieg damit zum höchsten Richteramt im Kanton auf.»

1820 aber gibt sich Murbach der Familie zuliebe reumütig, so dass ihm wenigstens die Haftstrafe erlassen wird. Doch innerlich setzt er sich nach der öffentlichen Demütigung erst recht für die Gleichberechtigung der Landschaft und damit die Demokratisierung des Kantons ein. Dass wir heute politische Meinungsverschiedenheiten vernünftig miteinander austragen können, verdanken wir Persönlichkeiten wie Andreas Murbach. ►

Südansicht der Alten Post.





Grosszügiger Brunnen «neueren Datums» (1940).

1850 baut besagter Andreas Murbach das Wohnhaus aus und erstellt eine zweite Scheune und einen zweiten Stall und vereint alles unter einen neuen, durchgehenden Dachstuhl. Der Ausbau, mit dem die Versicherungssumme um 268 Prozent steigt, geschieht mit Blick auf die beiden Söhne Andreas (1812–1874) und Hieronimus/Hieronymus (1816–1894), die das Haus wohl sofort nutzen, es aber erst 1856 offiziell übernehmen.

Auch die Söhne abgestraft

Dank der von Eduard Joos erstellten Politikerdatenbank, online abrufbar auf der Webseite des Stadtarchivs, weiss man nun, dass Vater Andreas 1835 als 60-Jähriger zugunsten seines Sohnes Andreas von seinen politischen Ämtern zurücktritt. Dieser wiederum wird 1844 zum Rücktritt gezwungen, weil er an zehn Kantonsrats-sitzungen gefehlt hat. Doch auch diesmal stärken die Oberklettgau-er der Familie den Rücken und entsenden nun mit Hieronymus einfach den jüngeren Bruder in den Kantonsrat (1844–1876).

Mit der Wahl von Hieronymus Murbach in den Ständerat rehabilitiert der Grosse Rat 1850 die Gächlinger Familie, vorübergehend, muss man sagen, denn 1857 erhält auch Hieronymus vom Parlament eine schallende Ohrfeige. Er und Zacharias Gysel werden als Ständeräte abgewählt, weil sie sich vor dem Bau der Grossherzoglich Badischen Staatseisenbahn von Basel nach Konstanz für die teurere Linienführung durch den Klettgau statt durch das Wangental einsetzen.

Doch weder Murbach noch der Kantonsrat sind nachtragend: Von 1859 bis 1865 wird Hieronymus ein drittes Mal in den Ständerat delegiert (1852 ist er wegen beruflicher Überlastung freiwillig zurückgetreten). Erwähnenswert ist neben seinen politischen Ämtern, die er mit 60 Jahren abgibt, seine Sangesfreude. Er kann als die eigentliche Seele der beiden in den 1840-er Jahren gegründeten Gächlinger Gesangsvereine und ebenso des Kantonalen Gesangsvereins angesehen werden.

Hieronimus Murbachs Leben endet tragisch: Beim Sturz von der Heubühne bricht sich der 78-Jährige die Wirbelsäule und stirbt



Zwei dieser prächtigen Wasserspeier zieren das Gebäude.

gleichentags. Trotz ansprechender Kurzbiografien durch Hans Reich (1978) und Max Ruh (1982) wäre eine umfassende Biografie wünschenswert.

Der erste Gächlinger Pöstler

Andreas Murbach junior wiederum ist der erste Pöstler der Gemeinde Gächlingen, die ab 1846 täglich von einem Boten aus Neunkirch bedient wird und 1850 eine Postablage erhält; eine baulich erkennbare Postfiliale wird jedoch erst 1903 durch Emil Murbach realisiert, der 1929 im südlichen Anbau zusätzlich eine Milchzentrale einrichtet.

Die Post wird später durch Ehrenbürger Hermann Murbach (1913–1991), Gemeindepräsident 1958–1964, weitergeführt, ehe sie 1978 ins Gemeindehaus und schliesslich 2007 als Agentur in den Volg-Laden verlegt wird.

Die Familie Murbach von der alten Post hat in jeder Generation mindestens einen wichtigen Politiker hervorgebracht, so auch Andreas Murbach-Storrier (1836–1902), Müller, der von 1881 bis zu seinem Tod 1902 das Gemeindepräsidium innehat. In baulicher Hinsicht geht auf ihn die 1896 errichtete Laube zurück.

Dass man jedoch auch auf anderen Gebieten Grosses leisten kann, beweist die Tatsache, dass Hieronymus seinen älteren, früh verstorbenen Bruder stets als Vorbild bezeichnet hat: Johann Jakob wirkt als erster vom Kanton Schaffhausen gewählter Pfarrer von 1836 bis 1840 auf Burg bei Stein am Rhein, woran eine Grabtafel an der Südwand der dortigen Johanneskirche erinnert.

Hingewiesen sei auch auf den ungewohnten Namen der Wirtschaft: Wegeisen. Das erinnert an das Gemeindewappen, welches eine Pflugschar – oder eben ein Wegeisen – aufweist. Auf der Webseite des Pflugmuseums Gunthausen wird Wegeisen definiert als «Vorne an Pflughaupt befestigtes keilförmiges Eisen zum waagrechten Abschneiden des Erdstreifens.» Und im Orts- und Flurnamenbuch des Kantons Schaffhausen wird unter Wägäisse auf einen «weingarten jm Wegäissen Spitz» (1651) verwiesen.



Seit wann mahlt die Gächlinger Mühle?



16 | Haus zur Mühle | Römerstrasse 40

An der Einmündung des Müliwäg in die Römerstrasse steht an der Strassenbiegung mit schönem Hofvorplatz das markante Haus zur Mühle.

Die Regierung der Schaffhauser Landschaft befiehlt 1692, die während der letzten 40 Jahre ohne Bewilligung angelegten Reben wieder auszuschlagen, «da der Boden dem Ackerbau entzogen werde und das liebe Brot zur Notdurft nicht mehr zu erlangen und man bitterer Hungersnot preisgegeben sei», berichtet Ortshistoriker Erwin Bühler und weist darauf hin, dass bereits im 17. Jahrhundert zwar keine Mühle, doch immerhin eine Mühlinwies erwähnt wird, nahe der Lugmerkuppe im Allenschass, heute Alischass, dessen Name möglicherweise von einem Alacho herrührt.

Wo der Müller als Besitzer der Wiese gearbeitet hat, weiss man nicht. Handelt es sich um das Haus zur Mühle am Seltenbach? Mangels Alternativen ist dies nicht auszuschliessen, auch wenn der Seltenbach tatsächlich nur selten Wasser führt. Das Haus könnte im Kern auf das 16./17. Jahrhundert zurückgehen. Der südlich in die Wand eingelassene Eingang mit stichbogigem Holzgewände zeigt einen Schlussstein mit der Inschrift HRR / MPF und der Jahreszahl 1837. Doch dieser Hinweis wirft nur neue Rätsel auf, denn zu diesem Zeitpunkt gehört die zweigeteilte Liegenschaft Ulrich Vögeli, Gabelmacher, und Hans Jacob Müller. Gerade dieser Müller aber ist kein Müller, sondern ein Schmied, der 1833 erstmals eine Schmitte versichert und 1840 sein Haus über der Schmitte erhöht.

1850 erwirbt Heinrich Rüedi den Teil Vögelis und nun wird erstmals neben Wohnhaus, Scheune und Stall eine Mühle erwähnt und dazu ein Schopf mit Schweinestall. 1854 kann Rüedi auch den anderen Teil der Liegenschaft erwerben. 1886 übernimmt Samuel Rüedi, wohl sein Sohn, die Mühle. Als er kurz vor dem Ersten Weltkrieg stirbt, erhält Emil Rühli zwar ebenfalls den Beinamen zur Mühle, doch wird seit 1914 keine Mühle mehr versichert. Somit sind 64 Jahre Mühlenbetrieb nachgewiesen, allerdings ist damit eine Mühle im 17./18. Jahrhundert an dieser Stelle nicht ausgeschlossen. Die exponierte Lage im Nordosten des Dorfes und der stattliche Bau lassen jedenfalls eine besondere Stellung des Erbauers vermuten. Später gelangt das Haus zur Mühle in den Besitz von Ruth und Georg Storrer-Bieri, Gemeindepräsident in Siblingen von 1985 bis 1996.

Das Haus des Kastenvogts

Der erste im Brandkataster erwähnte Besitzer neben einem Ulrich Schnetzler ist im Jahr 1810 Hans Murbach, Kasten Vogt. Der Kastenvogt, den es im Appenzellischen noch heute gibt, ist der weltliche Schutzherr eines Klosters oder geistlichen Stifts, der hauptsächlich den Zehnten oder andere Einkünfte einziehen und im Getreide-Kasten aufbewahren muss.



Hausinschriften sind beste Geschichtenerzähler



17 | Haus zu den dreizehn Orten | Chilchgasse 2

Seit 1513 umfasst die Eidgenossenschaft 13 Orte. Und tatsächlich könnte das Haus an der Chilchgasse in seinem Kern ins 16./17. Jahrhundert zurückgehen, dieses Haus erzählt aber auch noch andere Geschichten.

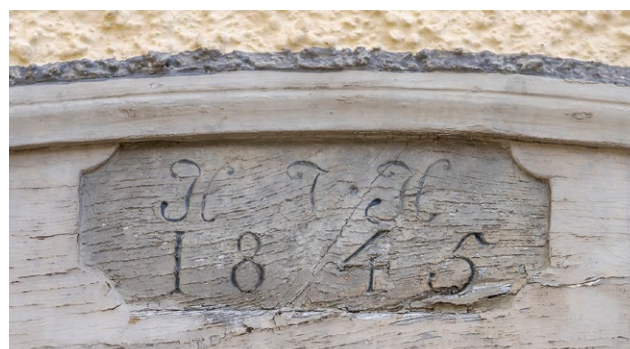
Dass das Haus zu den dreizehn Orten die Adresse Chilchgasse 2 trägt, mag zunächst überraschen, denn von der Dorfstrasse aus betrachtet hinterlässt es einen besonders stattlichen Eindruck und ist gleich doppelt beschriftet, das eine Mal steht «Zu den dreizehn Orten» eingemittet zwischen den beiden Fensterreihen, das andere Mal zielt ein Denkspruch die freie Mauerfläche über dem stickbogigen Scheunentor: «Die dreizehn Orte sind noch / nicht verschwunden, / es haben sich noch neun / dazu gefunden, zweiundzwanzig an der Zahl. / Gott behüte dies Haus /und die Einwohner überall».

Lotti Uehlinger-Müller, die in diesem Haus mit vier zwischen 1932 und 1941 geborenen Geschwistern aufgewachsen ist, erinnert sich daran, wie dieser fromme Spruch um 1990 bei einer Erneuerung der Fassade wiederum weithin sichtbar angebracht wird. Wann er in der Zwischenkriegszeit durch die Kurzfassung ersetzt worden ist, ist unklar. Erwin Bühler, Verfasser der Ortsgeschichte von 1925/26 scheint ihn noch gesehen zu haben.

In baulicher Hinsicht erfährt das Haus vermutlich 1914 eine entscheidende Neuorientierung. Dann scheint im Rahmen eines grösseren Umbaus der Hauseingang an die hohe östliche Giebelwand zur Chilchgasse verlegt worden zu sein. Zudem entstehen zwei zusätzliche Räume mit Fenstern, von denen der untere als Stübli

respektive Büro genutzt wird. Als weitere Besonderheit befinden sich übereinander zwei Küchen: Seit man die Hausgeschichte im Brandkataster verfolgen kann, leben hier zwei Parteien.

Der alte, über eine Stufe erreichbare Hauseingang wird nicht mehr genutzt, doch verschwindet er erst Mitte der Fünfzigerjahre zugunsten eines Fensters, womit die heutige Situation entsteht. Die immer noch vorhandene Tür führt in einen Schopf. Unter dem ebenerdigen Schopf befindet sich ein grosser Gewölbekeller, den man seinerzeit aber, so Lotti Uehlinger-Müller, nur in einer kleinen,



Am Sturz des stickbogigen Remisentors findet sich die Inschrift JHJ 1845.



Denkspruch über dem stichbogigen Scheunentor.

Die dreizehn Orte sind noch
nicht verschwunden,
es haben sich noch neun
dazu gefunden,
zweundzwanzig an der Zahl.
Gott behüte dies Saus
und die Einwohner überall.

erhöhten Ecke nutzen kann, weil sich der Rest permanent unter Wasser befindet. An die rückseitige Trauffassade schliesst sich nebst einer Laube aus dem 18. Jahrhundert ein sekundärer Schopfbau an, möglicherweise 1837 durch Weibel Christoph Rüedi als «neues Nebengebäude» erstmals versichert. Ab 1846 wird in den Brandkatastern ein Schweinestall erwähnt, 1896 eine Weinpresse, doch wird die ursprüngliche landwirtschaftliche Nutzung Mitte der Siebzigerjahre aufgegeben.

Geschichtsunterricht an der Hauswand

Die zitierte Inschrift muss ursprünglich zwischen 1815 und 1833 entstanden sein, denn beim Wiener Kongress erhöht sich die Zahl der Kantone auf 22, und 1833 trennt sich in Basel die Landschaft von der Stadt.

In Jahr 1815 gehört das Haus an der Chilchgass je zur Hälfte Hans Jakob Lautenschlager und Heinrich Vögelin, Siebmacher. Es liegt damals im Quartier im Kloster, das eine wesentlich grössere Fläche als heute umfasst und 16 Häuser (mehr als ein Sechstel des Dorfes) einschliesst. Das angrenzende Gebiet, welches heute Fritschewies heisst, wird damals als «in Dreyzehnen Orten» bezeichnet und betrifft, wenn nicht alles täuscht, den heutigen Florahof. Dieser scheint ein Stammhaus der Familie Vögeli(n) zu sein und 1810/17 einem Heinrich Vögelin zu gehören.

Der Name Dreizehn Orte scheint später vom Florahof auf das Haus an der Chilchgass übergegangen zu sein. Eine mögliche Erklärung dafür kann die Person von Heinrich Vögeli (1776–1839) liefern, der vermutlich beide Liegenschaften gleichzeitig besessen hat und 1828 den ursprünglichen Hof auf Jungbauer Andreas Murbach überträgt – mit dem er wohl via seine erste Ehefrau Anna Murbach in noch nicht geklärter Weise verwandt ist.

Verliebt in die gleiche Frau

Im heutigen Haus zu den dreizehn Orten bricht 1839 das Unglück über die Familie Vögeli herein: am 8. März sterben sowohl Barbara Vögeli-Schnetzler, die betagte Mutter des Siebmachers, als auch das Töchterchen Anna seines ältesten Sohnes Hans Jacob. Als am 26. November auch Heinrich selbst stirbt, hat die Familie mit den dreizehn Orten abgeschlossen. Damit wird Platz frei für die Familie Hepp – und es kommt zu einer weiteren Inschrift.

Am Sturz des stichbogigen Remisentors findet sich die Inschrift HJH 1845. Das Brandkataster führt in die Irre, denn erst 1850/54 wird mit Hans Jakob Hepp, Stabhalter [stellvertretender Gemeindepräsident], ein neuer Besitzer eingetragen. Aufschluss bringt das 2010 erschienene Buch «Erineringe vo Gächlinge», worin die damals 86-jährige Gret Kirchhofer-Hepp, aus der Geschichte ihrer Familie in den dreizehn Orten erzählt und diese mit einer Beerdigung im Jahr 1842 beginnen lässt. Im oberen Stock wohnt Witwe Magdalena Hepp-Murbach, im untern leben Hans Jakob und Verena Hepp-Schnetzler mit ihrem Sohn Andreas.

Eben diese Vree stirbt am 7. Dezember 1842 an einer Lungenentzündung. Das schweisst Vater und Sohn umso mehr zusammen: 1845 realisiert Hans Jakob Hepp mit 44 Jahren einen Umbau, in der Annahme, dass sein Sohn dereinst das Bauerngut übernimmt und er sich nach oben ins Stöckli zurückziehen kann. Doch dann kommt alles anders: Hans Jakob verliebt sich noch einmal und heiratet 1847 die 21-jährige Margaretha Rüedi – in die tragischerweise auch sein Sohn Andreas verliebt ist. Dieser wandert nach Amerika aus, wo er 1871 stirbt. Andreas heiratet doch noch, am 19. Dezember 1852 die Oberhallauerin Magdalena Ochsner. Ob die Ehe noch in Gächlingen oder bereits in Übersee geschlossen wird, ist in den Kirchenbüchern nicht vermerkt.

Singen lohnt sich immer

«De Jakob isch, we fascht alli im Dorf, im gmischte Chor go singe. S'Nochbers Meitli, d'Madlee, d'Lisi und die jung Bäbe us de 13 Orte hend au derzue ghört», schreibt Gret Kirchhofer-Hepp über ihren Grossvater Jakob Müller-Hepp (1854–1940), Gemeindevorsteher 1893–1911, Gemeindepräsident 1911–1916, Kantonsrat 1903–1916 und Zilvilstandsbeamter 1902–1940 – und seinerseits Sohn des verdienten Lokalpolitikers Friedrich Müller (1825–1875).

Bereits mit 21 Jahren heiratet Jakob die drei Jahre ältere Elisabeth. Zur Familie gehören zehn Kinder, von denen fünf früh sterben und fünf recht alt werden. Erstgeborener ist Friedrich Karl (1877–1949), Wirt im Kreuz, dessen Sohn Karl in den dreizehn Orten aufwächst, weil seine Mutter bei der Geburt stirbt. Im Buch «Erinnerungen und Begegnungen» berichtet Karl 1989 über seine von Hans Müller (Haus Abensonne) vermittelte Tätigkeit als Ingenieur der Nachrichtentechnik bei der Firma Autophon.

Tochter Berta (1894–1990) heiratet 1921 Ernst Hepp, dessen Familie unter der Erbkrankheit Chorea Huntington leidet. Viele Familienmitglieder sterben früh, nicht aber Buchautorin Gret Kirchhofer-Hepp, die sogar das biblische Alter ihrer Mutter übertrifft und zum Zeitpunkt der Niederschrift dieses Textes im Altersheim Beringen lebt. Die Familie Hepp-Müller bleibt hier bis 1932 wohnhaft, wonach Jakob und Marta Müller-Ochsner beim Grossvater einziehen. Auch Jakob Müller (1908–1987), der Vater von Lotti Uehlinger-Müller, engagiert sich als Gemeindepräsident (1965 bis 1972). Als Besonderheit bleibt die Wohnung seit 1940 – trotz des Verkaufs 2012 – bis heute baulich unverändert.



Drei Wirtschaftspioniere in der Abendsonne



18 | Haus zur Abendsonne | Kirchstrasse 28

Das 1877 erstellte Haus gehört nicht zu den Prunkbauten des Dorfes, ist aber schon auf Grund seiner Bewohner spannend und bezeugt die gegenüber dem alten Kern ganz andere Art von Bauernhäusern, welche im 19. Jahrhundert an der Kirchstrasse entstanden sind. Die Karriere der drei Chummer Buebe Hans, Emil und Alfred bietet Stoff für eine spannende Familiensaga.

Erbaut worden ist das Wohnhaus mitsamt Scheune, Stall und gewölbtem Keller 1877 von Grossvater Heinrich Weber, der es noch im gleichen Jahr vergrössert. 1893 baut er Schweineställe an und gleich danach einen Wagenschopf mit Heuboden. 1903 geht das Haus von der Mutter an Chummer Emil über, der 1914 Wasser- und elektrische Leitungen installiert sowie 1919 und 1928 nicht näher umschriebene Umbauten vornimmt. Aufgrund der ortsbaulichen Situation ist man ausserhalb des alten Kerns vom Platz her nicht so beengt, so dass sich das Gebäude längs der Strasse entwickeln kann.

Emil Müller (1874–1947), im Dorf als Chummer Emil bekannt, wäre gerne Konditor geworden, doch als sein Vater Hermann 1898 im Alter von 54 Jahren bei einem Unfall stirbt, muss er seine Pläne ändern und die Mutter beim Führen des Landwirtschaftsbetriebs unterstützen. 1902 heiratet er die gleichaltrige Maria Bächtold (1874–1950, Tochter eines aus Schleithem stammenden Kapellmeisters. Das harte Leben als Bäuerin setzt ihrer Gesundheit schwer zu. Ihre musischen Talente, die sich nicht entfalten können, kommen später bei Enkel Jörg Müller und Urenkelin Claudia Kündig zur Geltung.

Zwar ergreift keiner der drei Söhne des Chummer Emil den Beruf eines Bauern, dafür übernimmt jedoch Schwiegersohn Ernst Rüedi diese Aufgabe. Daneben setzt er sich während insgesamt 23 Jahren als Mitglied des Gemeinderats, der Schulbehörde und der Waisenbehörde für die Gemeinde ein. Seine Frau Marie gehört 32 Jahre lang dem Kindergartenkomitee an, das sie von 1957 bis 1975 präsidiert. Und sie ist es auch, welche ihre erfolgreichen Brüder darauf aufmerksam macht, wenn zu Hause ein öffentliches Projekt an der Finanzierung zu scheitern droht.

Hans (1903–1990), Emil (1904–1989) und Alfred (1908–2000) realisieren drei eindruckliche Karrieren, die man in gewissem Sinne als Tellerwäscher-Karrieren bezeichnen kann. Ihr Grossvater Heinrich und ihr Urgrossvater Ulrich müssen sich neben der Landwirtschaft als Weber betätigen, um die Familie zu ernähren. Wenn jemand in Familie kaufmännisches Geschick besitzt, dann Tante Anna, die im nahen Rosengarten lebt und im Haus zur Blume einen Spezereiladen führt.

Der Beiname «Kummer» ist – gemäss Erwin Bühler – bereits 1782 beim Weber Heinrich Müller greifbar. Um Kummer zu ver-

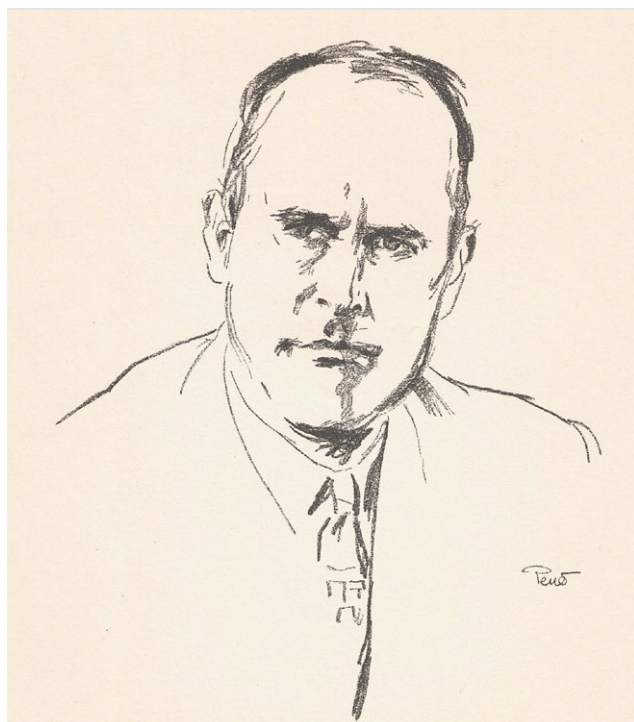


hindern, gilt es dem Chummer, der mit dem Rechen gewonnenen Nachlese bei der Heuernte, Sorge zu tragen.

Westschweiz, Amerika, Zentralschweiz

Hans, der Älteste, arbeitet nach einer Lehre als Telegraf längere Zeit bei der Post, dann bei der Autophon. 1945 gründet er die Tesa S.A. in Renens., um die Arbeitsplätze vor Ort zu retten, als sein Arbeitgeber die Westschweizer Filiale zugunsten des Solothurner Mutterhauses aufgibt. Das Pionierunternehmen auf dem Gebiet der Elektronik setzt seine Präzisionsinstrumente weltweit ab und beschäftigt 1969, als Hans Georg beziehungsweise Jean G. in den Ruhestand übertritt, rund 500 Mitarbeitende. Heute ist sie, nun als Tochter eines amerikanischen Konzerns, nach wie vor erfolgreich.

Emil, der Mittlere, wandert 1926 nach Amerika aus, beginnt eine Anlehre im Baugewerbe und bildet sich nebenberuflich zum Architekten aus. Ende der Dreissigerjahre gehört er zu den Erfindern der Shopping-Center in den Agglomerationen; diese sind wegen ihrer Parkplätze – 20 zunächst, dann bis zu 2000 – erfolgreich. Im Zweiten Weltkrieg opfert er sein Privatvermögen, um sein Unternehmen vor dem Konkurs zu bewahren, als es wegen der sprunghaften Teuerung bei der Ausführung eines pauschal abgeholzten Regierungsgrossauftrags in finanzielle Nöte kommt. «Das Vertrauen in ihn war so gross, dass er einmal einen Auftrag in der Höhe von 1,5 Mio. Dollar über das Telefon erhielt», weiss Ortshistoriker Hans Reich zu berichten. Zu seinem 50. Geburtstag widmen die Geschwister ihrem Miggel, Besitzer der National Plazas Inc. in Rochester und New York, eine Festschrift. Darin heisst es über die Abendsonne: «Dieser Name, welcher heute noch auf einer schwarzen Marmortafel ob der Eingangstüre prangt, hatte man dem kleinen Haus am Kirchweg anlässlich einer 'Abeputzete' [1914] gegeben.»



Der Hausname ist auf schwarzem Marmor verewigt.

1929 zieht es Alfred, den Jüngsten, als Kaufmann für zwei Jahre nach Algerien, dann nach Luzern. Nach überstandener Wirtschaftskrise empfiehlt er seinem Arbeitgeber, das Lederwarengeschäft auf den Sportbereich auszudehnen. Als dieser den Bereich wieder abtoss, gründet er 1942 die Firma Montana Sport und später auch die Inter-Montana A. Müller & Co. in Hergiswil, um die künftigen Marktchancen wahrzunehmen. Dazu erhält er von seiner Gächlinger Tante Anna finanzielle Unterstützung. Zu Beginn der Kunststoffära entwickelt Montana wegweisende Fabrikationsmethoden und wird zum Zulieferer aller wichtigen Skiproduzenten mit ebenfalls rund 500 Mitarbeitenden. «Auf dem Weg zum Erfolg gibt es keinen Lift, man muss die Treppe benutzen», lautet Alfreds Lebensmaxime, die für alle drei Brüder gilt.

Die drei Söhne des Chummer Emil unterstützen verschiedentlich öffentliche Projekte der Gemeinde, insbesondere im Zusammenhang mit der Kirche und dem Kindergarten. Deshalb werden die beiden in der Schweiz lebenden Brüder Hans und Alfred 1977 zu Ehrenbürgern ernannt. Emil Müller wird gleichzeitig in New York vom Keuka College die Ehrendoktorwürde verliehen.

Eine zweite Müller-Dynastie

Mitte der Sechzigerjahre geben Ernst und Annemarie Müller-Glatz altershalber den Florahof in der Fritschewies auf und ziehen in die Abendsonne. Diese wird 1981 renoviert. Dabei werden Dachlauben auf der Strassenseite sowie auf der rückwärtigen Traufseite angebracht. Zudem wird ein kleiner Holzanbau realisiert. Bei diesem Umbau geht die Haustafel im Estrich vergessen, bis Heinz E. Müller, Enkel des Chummer Emil, im Scherz darauf aufmerksam macht. Unter Beibehaltung des äusseren Erscheinungsbildes wird nun auch die Ökonomie neu genutzt, teils zur Vergrösserung des Wohnraums, teils als Heizraum. Mittlerweile wohnt der Enkel von Ernst Müller mit seiner Familie in der Abendsonne. Die beiden Müller-Dynastien sind nicht miteinander verwandt.

Emil Müller, Porträtzeichnung aus der Festschrift zum 50. Geburtstag am 22. Juli 1954.



Wachsamer Zeuge aus dem Dreissigjährigen Krieg



19 | Wachthütte | Liite beim Berghof

Heute ein beliebter Unterstand für Wanderer, erzählt die Wachthütte von Soldaten, Räubern und Wölfen – und wie man sich dagegen wehrt.

Der Dreissigjährige Krieg von 1618 bis 1648 bringt der Eidgenossenschaft zwar im Westfälischen Frieden das juristische Ausscheiden aus dem Reichsverband, nachdem man sich bereits im Schwabenkrieg von 1499 faktisch hat lösen können. Doch die Schaffhauser Gemeinden erleiden immer wieder Übergriffe der Kriegsparteien und von Diebesbanden. Nicht zuletzt darum verordnet die Obrigkeit 1645 ihren Untertanen, «ihre Dörfer mit nothwendigen Gättern, Schlagbäumen und anderem starken Holzwerch wohl zu vermachen und die bresthafte Hauen zu verbessern». Auch sollen die Nachtwachen «eifriger und fleissiger gehandhabt» werden. Dabei seien «Straiffer, Räuber und Nachtdiebe» der Regierung zu überliefern, «entweder tot oder lebendig».

Tatsächlich findet sich im Gemeindearchiv ein Nachtwächterbrief von 1646, mit dem Clewi Müller, Jagelis Sohn, und Melcher Schnetzler angestellt und mit genauen Instruktionen versehen werden. Die Nachtwächter müssen nicht nur mögliche Überfälle verhindern, sondern auch die stubenden Häuser und Spielwinkel kontrollieren. Nicht zuletzt dienen ihre stündlichen Rundgänge, auf welchem sie die Uhrzeit ausrufen, der Brandverhütung.

Der Schutz gegen Übergriffe durch herumstreunende Soldaten ist Sache der Obrigkeit. Ein Spezialist in diesem Bereich ist Georg Michael Wepfer (1591–1659), dessen beide Tagebücher eine exzellente Quelle für die Schaffhauser Geschichte darstellen. Wepfer

baut lokale Wachtorganisationen auf und ist für deren Kontrolle zuständig, so auch in Schleithem und Beggingen. Vermutlich wirft er auch auf das nahe Gächlingen sein wachsames Auge.

«Die Obrigkeit organisierte zwischen den einzelnen Gemeinden eine militärische Meldeleitung, damit bei Überfällen rasche Hilfe geboten werden konnte», weiss Erwin Bührer zu berichten. «Von Dorf zu Dorf waren während der Nacht in gewissen Abständen Posten aufgestellt. In der 'Wachthütte auf dem Berg' lag ein Hauptposten. Von Zeit zu Zeit wurden die Wachen durch einen Major inspiziert.»

Während des Dreissigjährigen Kriegs und danach bereiten nicht nur Räuber und Soldaten den Gächlingern Sorgen, sondern auch Wölfe. Dazu wiederum Erwin Bührer: «Weidende Rinder u. Schweine wurden von ihnen angefallen. Auf der Nachtweide erwürgten sie viele Pferde. Jede Gemeinde rüstete einige Wolfshütten aus. In Speis und Trank hielten die Gemeinden die Wolfshütten frei. Für jeden erlegten Wolf verehrten die Gemeinden gegenseitig ihren Jägern eine Schussprämie. Während der Jahre 1646–1666 entrichtete die Gemeinde Gächlingen Prämien für 211 Wölfe und 4 Luchse, die in den verschiedenen schaffhauserischen Gemeinden erlegt worden waren.»

Die ehemalige Wachthütte, ein kleiner Massivbau mit Ziegelschild am Giebel, dient in neuerer Zeit einer wachsenden Zahl von Wanderinnen und Wandern als Unterstand.

Impressionen



Literaturhinweise

Altorfer, Kurt; Hartmann, Chantal. Frühe Bauern im Klettgau – der alt- und mittelnolithische Siedlungsplatz Gächlingen-Goldäcker, Schaffhauser Archäologie, Band 10 (2018).

Reich, Hans. Geschichte der Gemeinde Gächlingen, Schleithem (stamm + co) 1984.

Bührer, Erwin. Geschichte der Gemeinde Gächlingen, Separatdruck aus dem «Schaffhauser Intelligenzblatt» und dem «Schaffhauser Bauer», 1925/26.

Kirchhofer-Hepp, Gret. Erinerige vo Gächlinge, Schleithem (stamm + co), 2010.

Müller, Hans G., Festschrift Emil Müller (1904–1954), Lausanne 1954.

Müller, Karl. Erinnerungen und Begegnungen. Zürich (A. Schöb) 1989.

www.gaechlingen.ch; www.naturpark-schaffhausen.ch

Impressum

Projektleitung: Flurina Pescatore (Kantonale Denkmalpflege); Thomas Hofstetter (Regionaler Naturpark Schaffhausen)
Projektgruppe: Hans Rudolf Meier (Präsident Regionaler Naturpark Schaffhausen); Manfred Dubach, Gächlingen;
Katharina Müller (Heimatschutz Schaffhausen); Roger Roth, Hallau

Texte: Andreas Schiendorfer, Thayngen

Fotos: Peter Jezler, Schaffhausen; Bruno Sternegg, Opfertshofen (Titelbild)

Layout: G&D Graphic & Design GmbH, Beringen

Gächlingen, 20. August 2021